

Wortprotokoll

Öffentliche Sitzung

Ausschuss für Wissenschaft und Forschung

2. Sitzung
7. Februar 2022

Beginn: 09.33 Uhr
Schluss: 12.37 Uhr
Vorsitz: Franziska Brychey (LINKE)

Vor Eintritt in die Tagesordnung

Siehe Beschlussprotokoll.

Punkt 1 der Tagesordnung

Aktuelle Viertelstunde

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 2 der Tagesordnung

Bericht aus der Senatsverwaltung

Siehe Inhaltsprotokoll.

Vorsitzende Franziska Brychcy: Wir kommen zu

Punkt 3 der Tagesordnung

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs

**Weizenbaum: Das deutsche Internetinstitut – Stand
der Entwicklung und Ausblick**

(auf Antrag der Fraktion der SPD, der Fraktion Bündnis
90/Die Grünen und der Fraktion Die Linke)

[0016](#)

WissForsch

Hierzu: Anhörung

Ich begrüße die beiden Anzuhörenden, die auch schon da sind, Herr Prof. Dr. Christoph Neuberger, geschäftsführender Direktor des Weizenbaum-Instituts, und Herr Prof. Dr. Sascha Friesike, den stellvertretenden geschäftsführenden Direktor des Weizenbaum-Instituts. Ich gehe davon aus, dass die Anfertigung eines Wortprotokolls gewünscht ist. – Das ist der Fall. Möchte ein Vertreter der Koalitionsfraktionen den Besprechungsbedarf zu TOP 3 begründen? – Frau Dr. Czyborra, Sie haben das Wort!

Dr. Ina Maria Czyborra (SPD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Ich freue mich besonders, dass wir mit zwei Besprechungspunkten, die Forschungsthemen behandeln, in die inhaltliche Arbeit dieses Ausschusses starten. Wir haben die Forschungsthemen in der letzten Legislaturperiode manchmal etwas stiefmütterlich behandelt, und gerade bei so einer Gründung wie dem Weizenbaum-Institut als deutsches Internet-Institut – wir haben das groß gefeiert, als es nach Berlin kam und gegründet wurde – hätten wir uns vielleicht schon früher genauer ansehen können, was da passiert, was die Relevanz für unsere Stadt und für die Gesellschaft ist. Wir beklagen oft, dass die Digitalisierungsthemen oft sehr techniklastig sind und wenig soziologisch oder in Bezug auf die Auswirkungen oder die Chancen für die Gesellschaft betrachtet werden. Mir sind da immer auch die Bildungsfragen wichtig gewesen – da hatte ich auch schon einen guten Austausch mit dem Institut, für den ich herzlich danke. Dieses Institut ist, glaube ich, für Berlin wichtig. Deswegen freue ich mich, dass wir heute in diesem Ausschuss einen kurzen Überblick darüber bekommen, was das Institut tut und getan hat – es gab auch eine Evaluation –, es geht um neue Anträge zur Verlängerung und die Perspektiven der Forschungsthemen, die dort angesprochen werden sollen. Darüber werden wir jetzt, glaube ich, einiges hören und darauf freue ich mich. – Vielen herzlichen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank! – Gibt es eine einleitende Stellungnahme des Senats? – Ja, Frau Senatorin!

Senatorin Ulrike Gote (SenWGPG): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Ich werde mich sehr kurz fassen können. Ich kann mich der Vorrednerin anschließen, die Frau Abgeordnete hat es richtig ausgeführt. Es ist wirklich sehr lohnenswert und gut, dass wir uns heute mit dem Weizenbaum-Institut beschäftigen können, das, obwohl es sehr jung ist, schon jetzt eine Erfolgsgeschichte ist und bleiben wird, zumindest weiterhin in den nächsten Jahren. Das können wir jetzt schon absehen. Die Eckdaten sind bekannt: Es ist ein Verbundprojekt mit Bund-Länder-Förderung, und der Bund trägt den Großteil der Kosten. Wir haben im Land die Finanzierung unsererseits sichergestellt. Wir werden voraussichtlich im September in die dritte Förderphase

eintreten können. Dazu werden wir sicherlich auch noch etwas hören. Im Moment sieht es bei uns so aus, dass das alles sehr erfolgreich so durchläuft.

Sie haben den Evaluierungsbericht schon angesprochen. Dazu kann ich vielleicht schon ein paar Eckpunkte sagen. Wir sehen jetzt schon, dass Empfehlungen früherer Evaluierungen gut angenommen und umgesetzt wurden. Das Institut leistet exzellente interdisziplinäre Forschung und eine erfolgreiche Weiterbildung auch der Forschungsstrategie. Was mich besonders freut, ist, dass man jetzt schon sagen kann, dass es regional, national aber vor allen Dingen auch international bereits jetzt sehr gut vernetzt ist.

Wir sehen genau wie Sie die hohe gesellschaftliche Relevanz der Forschungsthemen, einen intensiven Dialog mit der Politik und der Zivilgesellschaft über ganz vielfältige Formate. Hier ist die Entwicklung weit fortgeschritten und lässt für die Zukunft sehr viel erhoffen. Wir denken, dass wir mit der Bund-Länder-Finanzierung nachhaltige Weichen stellen konnten und gehen davon aus, dass wir, so wie es vorgesehen ist, in diesem Jahr Brandenburg im Kreise der Zuschussgeber begrüßen können. Da laufen die Diskussionen und der Austausch auch sehr positiv. Wir werden in Kürze auch den Antrag auf Evaluierung durch den Wissenschaftsrat stellen. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychey: Vielen Dank! – Dann kommen wir jetzt zur Anhörung. Wenn Sie sich nicht anders aufgeteilt haben, würden wir zunächst mit Herrn Prof. Dr. Neuberger beginnen. Nachher würde Prof. Dr. Friesike ergänzen, wenn das für Sie in Ordnung ist. Im Anschluss besteht die Möglichkeit, dass die Abgeordneten Fragen stellen. – Herr Prof. Dr. Neuberger, Sie haben das Wort!

Dr. Christoph Neuberger (Weizenbaum-Institut): Vielen Dank, sehr geehrte Frau Vorsitzende! – Sehr geehrte Frau Senatorin! Sehr geehrte Frau Staatssekretärin! Sehr geehrte Abgeordnete! Wir freuen uns sehr, dass wir uns heute vorstellen können und dass wir gleich zu Beginn der Legislaturperiode die Chance haben, uns vorzustellen und bekannt zu machen. Wir sehen das als Auftakt für einen weiteren intensiven Austausch mit Ihnen. Wir möchten Ihnen in unserem Eingangsstatement einen ersten Einblick geben, welche Herausforderungen wir bisher gemeistert haben. Frau Senatorin, Sie haben das Wort Erfolgsgeschichte in den Mund genommen – ich glaube, das kann man tatsächlich sagen. Wir haben gerade die zweite Evaluierung überstanden, wir haben dort viel Lob bekommen, vor allem für die Forschungsstärke, für die internationale Sichtbarkeit und für die Interdisziplinarität, die insbesondere darin besteht, dass wir nicht rein technikwissenschaftlich arbeiten, sondern die Frage der gesellschaftlichen Gestaltung in den Mittelpunkt rücken und deshalb Technik und Sozialwissenschaft – der Schwerpunkt ist in den Sozialwissenschaften – miteinander verbinden. Wir sind auch der Auffassung, dass Berlin der richtige, der perfekte Ort für das deutsche Internetinstitut ist. Wir werden Ihnen nach dem Ausblick auch über die nächsten organisatorischen Schritte dann auch sehr gerne mit Ihnen ins Gespräch kommen.



**„Eine Gesellschaft,
die sich auf
Technik einlässt,
braucht eine starke
innere Kraft, um
von den Zielen
nicht verführt zu
werden, nicht zu
gierig zu werden.“**

– Joseph Weizenbaum
*1923 †2008

Lassen Sie mich bitte mit unserem Namensgeber beginnen – Joseph Weizenbaum, der in Berlin geboren wurde und auch seine letzten Jahre in Berlin verbracht hat: Nach seiner Emigration in die USA war er ein wichtiger Computerpionier, der schon sehr früh und weitsichtig auf die Verführungskraft der neuen Technik aufmerksam machte und die Frage aufwarf, ob sie der Gier – das ist das Zitat, das Sie hier sehen – oder gesellschaftlichen Werte dienen sollte. Er plädierte eindeutig für die zweite Option. Er warnte auch vor dem Glauben an die Allmacht des Computers und die freiwillige Unterwerfung der Menschen unter die Technik.

Wir sehen uns im Geiste Joseph Weizenbaums. In diesem Geiste arbeiten wir am Weizenbaum-Institut und versuchen, die Gestaltbarkeit der Digitalisierung in den Griff zu bekommen. Die Digitalisierung – das brauche ich hier nicht weiter ausführen – hat alle Lebensbereiche durchdrungen. Wir haben das auch in der Coronapandemie erleben können, wo große Teile der Offlinewelt in die Onlinewelt übertragen worden sind. Wir haben ein Konzept der interdisziplinären Grundlagenforschung entwickelt und folgen Leitwerten von Selbstbestimmung und Nachhaltigkeit. 2023 wäre Joseph Weizenbaum 100 Jahre alt geworden. Ein guter Anlass für uns, um auf sein Werk aufmerksam zu machen, auch auf das Institut. Wir planen eine ganze Reihe von Veranstaltungen und Publikationen, um darauf hinzuweisen.

Was meinen wir mit „gesellschaftlicher Gestaltung“? – Dazu gehören die Bereiche Politik, Bildung, Wirtschaft und Zivilgesellschaft. Das Institut ist 2017 als Verbundprojekt gegründet worden; es ist also noch ein relativ junges Projekt. Ich denke, wir haben in kurzer Zeit sehr viel erreichen können. Wer trägt uns? – Das sind alle Berliner Universitäten, das Wissenschaftszentrum Berlin – WZB –, das Fraunhofer Institut für Offene Kommunikationssysteme – FOKUS – und die Universität Potsdam. Die Frau Senatorin hat darauf hingewiesen; wir haben die zweite Evaluierung gerade hinter uns gebracht. Wir haben ein gutes Zeugnis auf dem Tisch liegen, sodass wir mit sehr viel Zuversicht in die Zukunft sehen können. Wir sind im Moment mit der Antragsvorbereitung und mit den Planungen, auch der Forschungsagenda für die nächste Projektphase, die im September 2023 beginnen wird, beschäftigt.

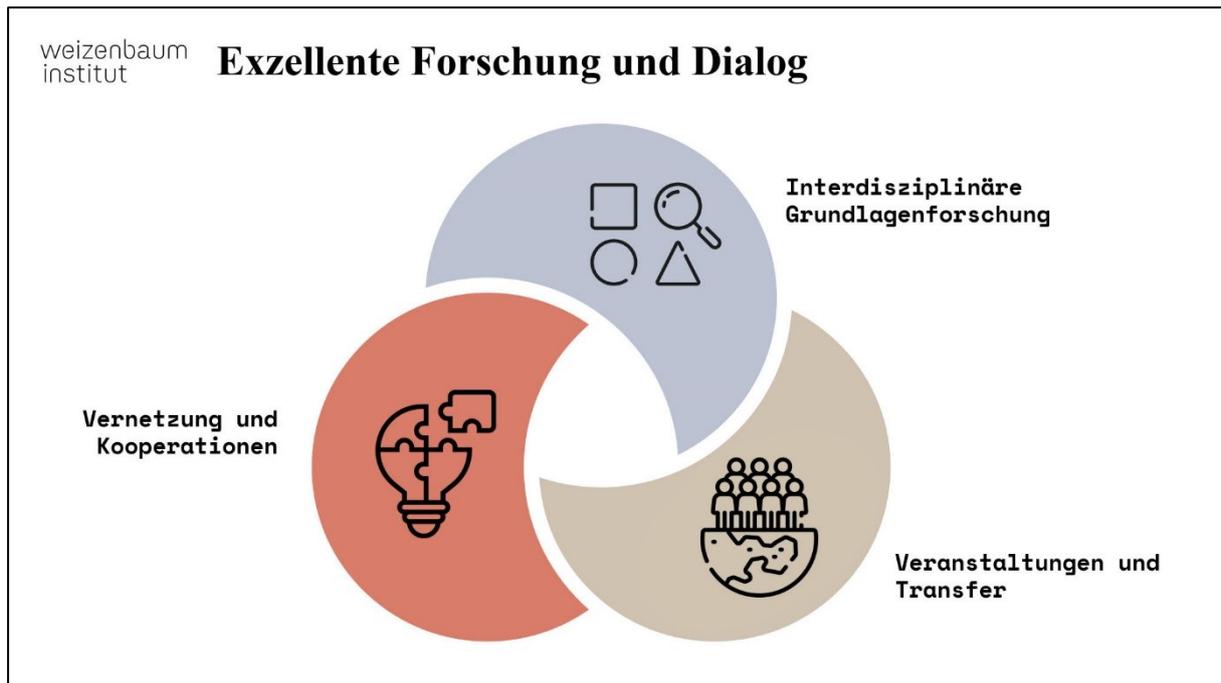
weizenbaum
institut **Kooperation mit Ambition**

WEIZENBAUM-INSTITUT FÜR DIE VERNETZTE GESELLSCHAFT

GEFÖRDERT VOM
Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

BERLIN
Senatsverwaltung
für Wissenschaft, Gesundheit,
Pflege und Gleichstellung

Für uns ist der Standort Berlin sehr wichtig, weil wir hier in der Lage sind, die Kräfte, das Potenzial einer Vielzahl von Institutionen zusammenzuführen. Uns ist es im vergangenen Jahr gelungen, eine Kooperationsvereinbarung zu verabschieden – wir haben die Zustimmung von allen Partner bekommen –, womit auch bereits die lange Sicht, also die institutionelle Phase, abgesichert ist – ein, wie ich glaube, ein einmaliger Verbund im nationalen Rahmen einer Vielzahl von Forschungseinrichtungen. Uns gelingt es damit, die Kraft der Berliner Wissenschaft im Bereich der Digitalisierung zu bündeln und das hier vorhandene Potenzial auch auszuschöpfen. Wir sind, glaube ich, ein sehr wichtiger integrativer Faktor.



Ein kurzer Blick auf unser Konzept der Forschung – dazu vielleicht noch ein Punkt: Die Flexibilität ist in der Digitalisierungsforschung sehr wichtig. Die Dynamik der Digitalisierung ist völlig ungebremst. Das heißt, wir müssen ein Institut schaffen, das nicht verkrustet, das keine festen Strukturen hat. Das war ganz wichtig im Austausch mit den Verbundpartnern. Wir glauben, da eine gute Lösung gefunden zu haben.

Weiterhin ist die Grundlagenforschung wichtig. Wir sehen auch darin ein Alleinstellungsmerkmal, und wir sind der Auffassung, dass es hier Defizite in der Forschungslandschaft gibt, die sehr fragmentiert ist und die auch sehr stark von kurzfristigen Hypes getrieben wird, so dass oft nicht die Zeit bleibt, um auch grundlegende Fragen zu stellen.

Interdisziplinarität: Wir haben eine sehr breite Palette unterschiedlicher Disziplinen am Institut. So sind wir in der Lage, die technischen und die sozialen Aspekte zusammen zu denken. Wir ergänzen das auch um eine normative Perspektive.

Ich werde jetzt noch nicht auf die Details unseres Forschungsprogramms eingehen, das werden wir sicherlich in der Diskussion weiter vertiefen können. Wir sind durch die gute Ausstattung in der Lage, dieses Feld sehr breit zu beforschen. Wir haben im Moment 21 Forschungsgruppen, die alles abdecken können, was ich hier angesprochen habe. – Damit möchte ich nun das Wort an meinen Kollegen Sascha Friesike übergeben.

Dr. Sascha Friesike (Weizenbaum-Institut): Vielen herzlichen Dank, Christoph! – Vielen herzlichen Dank für die Einladung! Ich bin in dieser Stadt aufgewachsen, und deswegen ist es für mich sehr schön, hier sein zu können – das ist eine Art familiärer Achtungserfolg, vielen Dank dafür! – und über meine Arbeit reden zu dürfen. Christoph hat in dem Dreieck den oberen Teil sehr stark bespielt, dass wir interdisziplinäre Grundlagenforschung machen, weil wir uns damit auseinandersetzen, was die Digitalisierung gesellschaftlich bedeutet. Das ist ein riesengroßes Thema, das in alle Bereiche des Lebens eingreift. Deswegen können wir das

nicht alleine tun. Daher ist einer der wesentlichen Teile dessen, was wir als Institut tun, uns zu vernetzen und mit denen zusammenzuarbeiten, die in bestimmten Bereichen mehr wissen als wir. Das sowohl – das wurde angesprochen – international, dass man schaut, wer in die Richtung forscht und wer Dinge macht, die spannend sind, aber das gerade auch – deswegen sind wir so glücklich, dass wir das in Berlin tun können – lokal mit den Stakeholdern, von denen in der Stadt viele da sind.

Der dritte Punkt dieses Dreiecks, der für uns ganz wichtig ist, ist, dass wir uns zentral als Institut verstehen, das Wissenstransfer betreibt. Wissenstransfer ist für uns nicht, dass wir vom Berg predigen, was die Wissenschaft gefunden hat, sondern dass wir mit ganz unterschiedlichen Stakeholdergruppen ein dialogisches Verhältnis haben. Davon machen wir ganz viel über Veranstaltungen – das ist in den letzten zwei Jahren stark in den digitalen Raum gewandert, was aufgrund des Themas unseres Institut durchaus etwas ist, was wir hinbekommen.

weizenbaum
institut

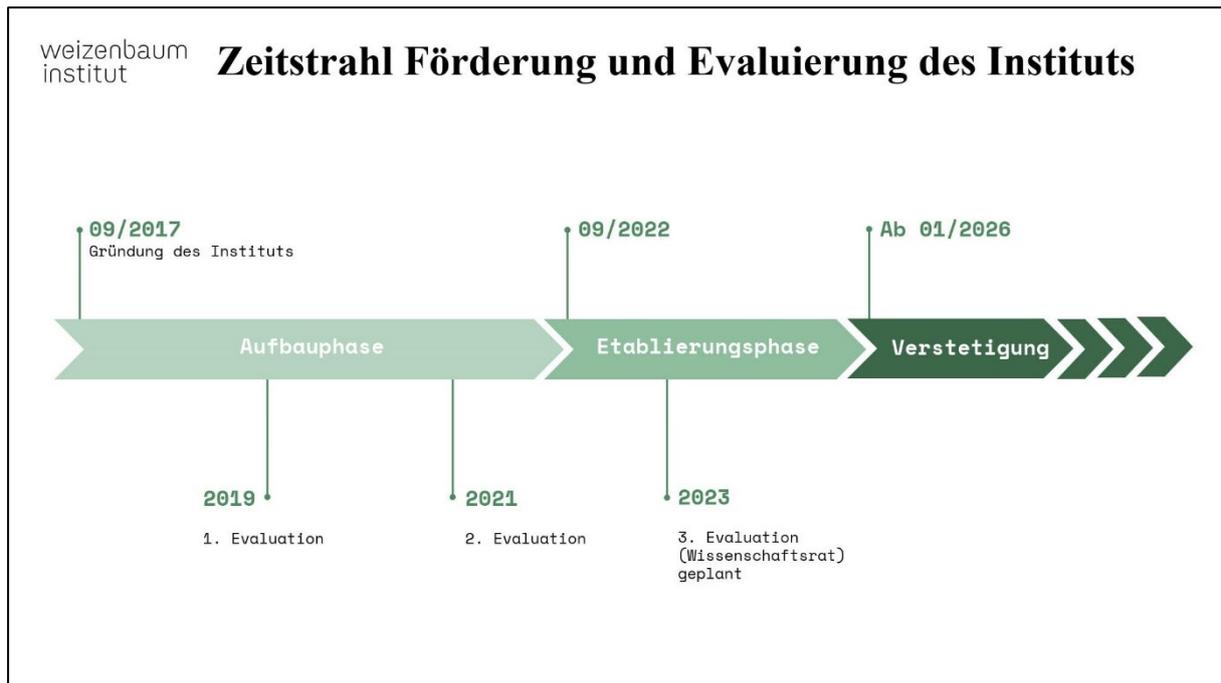
Weizenbaum in Berlin: Beispiele

 <p>Mapping the Field EdTech Berlin</p> <p>Interdisziplinäre Grundlagenforschung</p>	 <p>Weizenbaum Film- Nacht „I am Gen Z“</p> <p>Veranstaltungen und Transfer</p>	 <p>Bündnis digitale Stadt und CityLAB</p> <p>Vernetzung und Kooperation</p>
--	---	--

Wir haben über 150 Forscher und Forscherinnen bei uns am Institut, die sehr viele Projekte machen, die für die Stadt Berlin relevant sind. Ich kann lediglich ein paar Schlaglichter nennen, damit man ein Gefühl dafür bekommt, was die am Weizenbaum-Institut eigentlich machen. Das ist quasi wieder das Dreieck auf der Folie, über das wir eben gesprochen haben – einmal interdisziplinäre Grundlagenforschung: Wir haben zum Beispiel eine Forschungsgruppe für datenbasierte Geschäftsmodelle und Innovationen. Die haben sich im letzten Jahr sehr intensiv damit auseinandergesetzt, mal eine Erhebung der Berliner EdTech-Unternehmen, also Education Technologies, zu machen. Vor drei Jahren hatten die mit ihren Angeboten einen relativ schweren Stand; in den letzten zwei Jahren haben, glaube ich, alle, die hier sitzen, verstanden, dass das eine große Relevanz dafür hat, wie wir in Zukunft Lehre betreiben – und haben das mal kartiert und geschaut, was da in Berlin los ist.

Als zweites Thema Veranstaltungen und Transfer: Ich habe gesagt, viel haben wir in den digitalen Raum geschoben, nichtsdestotrotz wollten wir wieder mal etwas machen, wo Leute zusammenkommen. Wir haben letztes Jahr zusammen mit dem Goethe-Institut die Weizenbaum-Filmnacht wiederbelebt und haben am 5. August im Freiluftkino Kreuzberg die Deutschlandpremiere des Dokumentarfilms „I am Gen Z“ gezeigt. Das ist ein Dokumentarfilm, der sich damit auseinandersetzt, welche Herausforderungen die technologische Abhängigkeit der jungen Generation mit Smartphones usw. mit sich bringt. Diese Filmnacht – die haben wir bis jetzt schon mehrfach gemacht – ist für uns nicht nur, dass wir einen Film zeigen, sondern dass wir davor die Möglichkeit haben, in einen gesellschaftlichen Dialog zu treten, dass wir einmal darüber reden, was wir forschen, aber auch Leute auf der Bühne haben, mit denen wir das einordnen, was man in dem Film sehen kann – so als ein Beispiel.

Als Letztes steht hier Vernetzung und Kooperation – Bündnis Digitale Stadt und CityLAB Berlin: Wir haben eine Forschungsgruppe „Ungleichheit und digitale Souveränität“ bei uns, die sind Gründungsmitglieder des Bündnis und koordinieren das federführend – das ist unter anderem Elizabeth Calderón Lüning. Die haben beispielsweise gemeinsam mit dem CityLAB die Ideenwerkstatt Partizipation in der digitalen Stadt durchgeführt. Ich selbst bin seit neuestem im Beirat des CityLabs und versuche, mich auch dort zu vernetzen und wo ich es kann, mich in irgendeiner Weise einzubringen. Gleichzeitig bin ich damit wohl auch in den Beirat der Smart-City-Strategie von Berlin geraten, wo ich nächste Woche erfahre, was das alles für uns genau bedeutet.



Als Letztes noch ein Zeitstrahl: Wo stehen wir? – Im September sind wir fünf Jahre alt, und das ist für uns ein großer Schritt, weil wir damit in die zweite Phase des Instituts übergehen. Wir haben uns fünf Jahre damit beschäftigt, wirklich nachhaltige Strukturen aufzubauen, und jetzt sind wir damit beschäftigt, dafür zu sorgen, dass wir dieses Institut in Berlin etablieren können. Christoph hat es gerade angesprochen, wir sind gerade durch eine Evaluierung durchgegangen, die uns grünes Licht gegeben hat, dass wir in diese Etablierungsphase eintreten dürfen. In der Etablierungsphase wird dann eine Evaluierung des Wissenschaftsrats erfolgen, und wir hoffen, dass wir weiterhin gute Arbeit leisten können, um dann dieses Institut in Berlin zu verstetigen. Das vielleicht als grober Überblick über das, was wir tun. Wir haben momentan ein Budget von etwa 10 Millionen Euro im Jahr. Wie gesagt, wir haben über 150 Forschende, wir haben einen eigenen e.V. gegründet, der die ganzen strukturellen Themen des Instituts betreibt und wo ab September auch unsere Forschenden angestellt sein werden. – Damit würde ich erst einmal belassen und freue mich auf die Diskussion, die, wie eben gesagt wurde, bitte als Einladung zu verstehen ist, dass wir uns sehr freuen würden, den Dialog nicht auf diese Stunde heute zu begrenzen, sondern auch in Zukunft weiterzuführen. – Vielen herzlichen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychey: Vielen Dank für die Anhörung! – Jetzt kommen wir zur Aussprache. Auf der Redeliste stehen Herr Grasse, Frau Dr. Czyborra, Herr Schulze und Herr Förster. – Herr Grasse, Sie haben das Wort!

Adrian Grasse (CDU): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Vielen Dank an die Anzuhörenden, dass Sie heute in den Ausschuss gekommen sind! Frau Dr. Czyborra hat es gesagt, wir starten mit einem Forschungsthema. Das kann ich nur ausdrücklich unterstreichen und begrüßen; das ist gut und richtig, dass wir uns auch dem zuwenden. Ich finde es gut, dass Sie uns heute über Ihr Institut Auskunft geben. Ich habe ein paar Fragen – da müssen Sie schauen, wer sich von Ihnen beiden angesprochen fühlt –: Das eine ist die finanzielle Ausstattung des Instituts. Vielleicht können das Sie einmal erklären oder auffächern: Wie sind die finanziellen Mittel, die

vom Bund zur Verfügung gestellt werden? Zu welchem Anteil decken die Mittel die Kosten? Welche finanziellen Mittel stellt das Land Berlin zur Verfügung? – Das ist der Bereich der Finanzierung.

Dann würde mich interessieren, welche räumlichen und personellen Ressourcen vorhanden sind, wie sich die Zahl der Mitarbeiter bei Ihnen in den letzten fünf Jahren entwickelt hat, wie viele Stellen eventuell gegenwärtig vakant sind – vielleicht können Sie dazu etwas sagen.

Dann hatten Sie ausgeführt, wie einzigartig das Institut ist – da geht es mehr um die Frage der Alleinstellungsmerkmale. Sie haben das schon auf relativ hoher Flughöhe umschrieben, aber vielleicht können Sie noch einmal detaillierter beschreiben, was die Alleinstellungsmerkmale sind. Dann hatte Prof. Neuberger bei der interdisziplinären Grundlagenforschung von Defiziten gesprochen – vielleicht können Sie hier noch Beispiele nennen, damit das plastischer wird, was Sie konkret damit meinen.

Das Institut ist fünf Jahre alt geworden; Sie haben beschrieben, wie Sie sich in den letzten fünf Jahren entwickelt haben, dann schließt sich automatisch die Frage an, wo Sie in fünf Jahren stehen wollen. Vielleicht können Sie uns ein Zielfoto beschreiben, wo Sie sich selbst sehen wollen. Abschließend sollen Sie auch die Gelegenheit nutzen, wenn Sie hier im Ausschuss sind und die Senatorin und die Staatssekretärin da sind, um zu äußern, welche Wünsche Sie an die Politik haben, die wir hier auch verarbeiten können. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychey: Frau Dr. Czyborra!

Dr. Ina Maria Czyborra (SPD): Vielen herzlichen Dank! – Fünf Minuten, die Zeit, die wir gestatten, um sich kurz vorzustellen, sind wahnsinnig kurz, insofern ist es kein Wunder, dass manches erst einmal sehr allgemein ausgesprochen werden musste. Insofern würde mich interessieren, ob das Thema Interdisziplinarität näher ausgeführt werden kann. Es ist ein Buzzword, aber was ist der besondere Charakter, der besondere Mehrwert dessen, was das Weizenbaum-Institut in diesem Bereich macht? Wie können wir uns das vorstellen – vielleicht an ein paar Beispielen, was die Alleinstellungsmerkmale in diesem Bereich ausmachen –?

Die zweite Frage ist: Wir haben etliches über die Erfolge der Vergangenheit, die Aufstellung und die Leistungen, die das Weizenbaum-Institut erbracht hat, gehört, aber wenn man in die Zukunft schaut, auf die nächste Förderphase, dann gibt es neue Weichenstellungen, vielleicht hat man neue Themen oder Vorhaben. Wie soll sich das Weizenbaum-Institut in Zukunft ausrichten? Was werden die Kernthemen der Zukunft oder die größten Herausforderungen sein, die gerade vor uns als Gesellschaft liegen und dann folgerichtig auch für die Forschung am Weizenbaum-Institut?

Herr Grasse hat es auch schon gesagt, wir sind hier im Berliner Landesparlament, und da ist immer die zentrale Frage, was unsere Aufgaben sind, neben dem klaren Bekenntnis dazu, dass wir uns freuen, dass das Weizenbaum-Institut hier ist, dass wir es weiterhin unterstützen. Ich habe mit Freude zur Kenntnis genommen, dass die finanzielle Absicherungen seitens des Landes Berlin gegeben ist und wir vielleicht mit Brandenburg einen weiteren Partner ins Boot bekommen. Gibt es aber irgendetwas, was wir als Parlament, als Berliner Landespolitik, tun sollten, außer – und das nehme ich auch zur Kenntnis – die Erkenntnisse des Weizenbaum-Instituts stärker für unsere Politik zu nutzen und viel stärker unsere politischen Fragen, The-

men und Herausforderungen auch an Sie heranzutragen, um genau diesen großen gesellschaftlichen Fragen, wie zum Beispiel Digitalisierung des Bildungswesen und was eigentlich in den Kindergehirnen passiert, auch miteinander zu debattieren und unsere Politik auch viel besser an den wissenschaftlichen Erkenntnissen auszurichten? Das ist erst einmal eine Aufforderung, aber dafür müssten wir vielleicht erst einmal Formate finden, in denen das jenseits von Ausschusssitzungen gelingt. Das erst einmal als Fragen und Anregungen von mir. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Herr Schulze ist an der Reihe.

Tobias Schulze (LINKE): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Ich möchte Ihnen auch erst einmal ein großes Lob von unserer Seite aussprechen. Ich bin in der Stadt auch als Sprecher in Sachen Digitalisierung unterwegs, und mir begegnen an allen Ecken Mitarbeiter des Weizenbaum-Instituts, die sich sehr engagiert auch in die digitalpolitischen Debatten unserer Stadt einbringen. Sie haben es schon erwähnt, das CityLAB ist solch ein Kulminationspunkt, wo man sich trifft und austauscht, aber es gibt weitere. Zum Beirat der Smart-City-Strategie kann ich Sie nur beglückwünschen, weil eines der wichtigen Projekte dieser Legislaturperiode sein wird, die verschiedenen zerfaserten Digitalisierungsstrategien, die es bisher im Land Berlin gab, zusammenzuführen. Insofern sind Sie, glaube ich, einer spannenden Sache auf der Spur, an der wir gemeinsam weiterarbeiten können.

Das ist, finde ich, das Tolle am Weizenbaum-Institut, dass hier ein Kooperationsprojekt ins Leben gerufen wurde, was sich nicht nur in wissenschaftliche, sondern auch in gesellschaftliche Debatten einbringt. Das können wir nicht von allen unseren wissenschaftlichen Projekten und Disziplinen behaupten. Da ist das Institut schon etwas Besonderes. Es ist die Ausnahme von der Regel, dass das BMBF eher „mainstreamige“ Forschungsprojekte fördert. Ich finde das Weizenbaum-Institut hat gezeigt, dass es auch eine kritische Wissenschaft über den Bund und die Universitäten gefördert mit einem hohen Renommee und einer hohen Exzellenz – um das Wort mal in den Mund zu nehmen – in so eine Bund-Länder-Förderung hineinschafft. Das ist toll; das muss man sagen. Deswegen freut es mich auch, dass das erst einmal weitergeht.

Das wäre auch meine erste Frage, die haben Herr Grasse und Frau Dr. Czyborra auch schon gestellt, nämlich wie Sie Ihre Finanzierung zusammenbekommen, und was wir als Land Berlin tun können. Damit zusammenhängend auch die Frage – vielleicht können Sie das sagen –, wie das mit dem Personal aussieht, das Sie beschäftigen. Welche Angebote können Sie am Institut Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen machen, gerade denen, die keine Professur an einer Universität haben, sondern denen, die im Mittelbau beheimatet sind? Was können wir tun, um die Bedingungen zu verbessern, damit Sie Leute halten können und nicht nur ein Durchlauferhitzer sind? Das wäre eine Frage von meiner Seite.

Dann freut es mich, zu hören, dass wir ein Kooperationsprojekt mit Brandenburg haben, das erfolgreich läuft. Die Zahl der Projekte mit Brandenburg, die erfolgreich laufen, ist überschaubar. Insofern müssen wir alle pflegen, und da sollten wir uns das Thema, wenn wir mal eine Ausschusssitzung zusammen mit dem Brandenburger Wissenschaftsausschuss haben, explizit mitnehmen und mit den Kollegen des Brandenburger Landtags, vielleicht auch mit dem dortigen Wissenschaftsministerium, besprechen.

Dann hätte ich anschließend noch eine Frage, inwieweit Sie die Themen der Digitalisierung in Ihre Mutterorganisationen – WZB, Universitäten usw. – zurückspielen. Mir fällt z. B. Open Access oder insgesamt Open Science ein. Gibt es da auch Rückwege, wo Sie sagen, Sie bilden auch Expertise aus oder bilden diese, die dann in den Mutterorganisationen angenommen und umgesetzt wird? Vielleicht können Sie dazu noch etwas sagen. – Herzlichen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Dann ist Herr Förster an der Reihe.

Stefan Förster (FDP): Vielen Dank auch von mir für Ihre Ausführungen! – Es ist, glaube ich, sehr wichtig und richtig, dass wir heute mit diesem Thema angefangen haben. Ich bin Ina Czyborra dankbar, dass sie das Thema vorgeschlagen hat, und der Koalition, dass sie es angemeldet haben, weil ich glaube, dass wir im Ausschuss mehr über solche Institute reden müssen ... [unverständlich] sehr begrenzt ist. Das müssen wir gemeinsam ändern, wir finanzieren es auch vom Land Berlin und über die Einrichtungen des Landes Berlin in erheblichem Umfang mit. Dann sollte man den Nutzen und die entsprechenden Werte, die so eine Einrichtung darstellt, auch nach außen kommunizieren. Das wäre auch eine Frage zu Beginn an Sie – Stichwort Öffentlichkeitsarbeit: Was haben Sie sich vorgenommen, um Ihre Erkenntnisse und Ihre Forschungsergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen? Es ist toll, was Sie machen, und es ist auch eine Bandbreite und eine Palette, die man in dieser Stadt nur begrüßen kann, aber wenn man auf die Straße geht und 100 Leute fragt, was Sie machen, werden 99 sagen, dass sie es nicht wissen. Das ist gar kein Vorwurf, aber eine Feststellung, die wir so zur Kenntnis nehmen müssen. Wie kann man da noch helfen, dass Ihre Erkenntnisse und Ihre Forschungsergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich werden, auch wenn das manchmal schwierig ist, das entsprechend zu vermitteln?

Ich würde gerne wissen, ob es vergleichbare Einrichtungen wie das Weizenbaum-Institut in Deutschland, Europa oder auch darüber hinaus gibt, mit denen Sie sich auf einer Ebene sehen, oder wo Sie sagen, das ist unsere Augenhöhe, das sind unsere Kooperationspartner: Oder sagen Sie, das, was wir machen, ist so besonders, da gibt es keinen, mit dem wir uns in irgendeiner Form direkt austauschen können? Das kann auch sein, aber das wäre ganz interessant, weil gerade die Kooperationspartner, von denen man lernen kann und die auch etwas aus Berlin mitnehmen können, mitunter nicht uninteressant sind.

Mich würde interessieren, inwieweit die Räumlichkeiten, die Sie in der Hardenbergstraße haben, perspektivisch ausreichen. Sie sprachen von 21 Forschungsgruppen und über 150 Menschen, die mittlerweile tätig sind – gut, das ist in Zeiten der Pandemie wegen der Räumlichkeiten nicht so sehr das Problem gewesen, aber Sie wollen wahrscheinlich auch künftig weiter wachsen, und da braucht man mehr Platz auch für Begegnungen, für Austausch, gemeinsame Sitzungen usw. Sind die Räumlichkeiten auch auf lange Sicht ausreichend, brauchen Sie größere oder ist das für Sie eine zufriedenstellende Arbeitsatmosphäre? Das wäre auch hilfreich, weil die Frage von Räumlichkeiten immer wieder an uns adressiert wird.

Diese 10 Millionen Euro Grundfinanzierung, die Sie 2017 bis 2022 hatten – ist die von der Summe für die Projekte, die Sie bisher hatten, auskömmlich gewesen oder sagen Sie, Sie sind irgendwo schon an die Decke gestoßen, und da war noch Luft nach oben? Das ist eine Frage, wie Sie sich weiterentwickeln und welche finanziellen Bedarfe für die folgenden Jahren planbar sind. Da geht es auch nicht um die nächsten 5 Jahre, sondern auch um 10, 15 Jahre, wenn Sie das sehr langfristig entwickeln. 5 Jahre ist sehr jung, und wir freuen uns alle, im Septem-

ber zum Festakt eingeladen zu werden und auf die 5 Jahre mit anzustoßen, aber Sie wollen doch noch einige Jahre dort verbringen, weiter ausbauen und mit Ihren Ergebnissen weiter vorankommen.

Was mich auch interessieren würde: Gibt es spezielle Projekte der letzten fünf Jahre, auf die Sie besonders stolz sind, wo Sie sagen, das waren unsere persönlichen Highlights, um dieses Wort mal zu benutzen, oder unsere forschungspolitischen Highlights oder wie auch immer man das bezeichnen will, oder jedenfalls Forschungsergebnisse, wo Sie sagen: Ja, die sind bei uns entstanden, die wären ohne uns gar nicht möglich, und darauf sind wir besonders stolz –? Das kann immer nur eine subjektive Auswahl von Ihnen beiden sein, aber mich würde interessieren, das zu hören.

Schließlich, weil Sie den verdienstvollen Joseph Weizenbaum erwähnten – und natürlich muss man 2023 besonders an ihn erinnern –: Er steht stellvertretend auch für das jüdische Leben in dieser Stadt, und meines Erachtens ist er in der Stadt in der öffentlichen Wahrnehmung noch unterrepräsentiert. Es gibt sein Grab auf dem jüdischen Friedhof in Weißensee, aber es gibt keine Straße, die an ihn erinnert; ich weiß nicht, ob es eine Gedenktafel gibt. Stehen Sie mit der jüdischen Gemeinde im Kontakt, um die Außenwirkung von Joseph Weizenbaum in der Stadt auf ein sichtbares Maß zu erhöhen? – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Herr Wolf!

Christian Wolf (FDP): Vielen Dank für die Ausführungen! – Es freut mich, dass das Thema Geschäftsmodell und Innovationen an Ihrem Institut auch Gegenstand der Forschung ist. Ich finde, das ist in der Forschungslandschaft deutlich unterbelichtet und orientiert sich mehr an technischen Innovationen. – Ich wollte aus den Handlungsempfehlungen der letzten Evaluation einige Fragen stellen, und zwar wurde Ihnen empfohlen, eine explizite Transferstrategie mit einer Stakeholderanalyse zu erarbeiten. Wie ist da der Stand, und ist das erfolgt? Zum Austausch mit der Politik wurde Ihnen empfohlen, proaktiv auf die Politik zuzugehen. Dazu würde ich gerne wissen, ob das erfolgt ist. Speziell zum Austausch mit der Wirtschaft wurde auch gesagt, dass das im Sinne von Kooperationen mit anderen Forschungsinstituten wie dem Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung gestärkt werden sollte. Mich interessiert auch der Transfer in die Unternehmenslandschaft dieser Stadt, die auch von Ihren Forschungsergebnissen profitieren sollte, speziell die Start-up-Szene. Gab es Ausgründungen aus Ihrem Institut oder wurde mit Start-ups zusammengearbeitet – also dass abgesehen von der Forschungslandschaft praktisch auch der Wissenstransfer Ihrer Ergebnisse in die Unternehmenslandschaft stattfindet –? – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Als Letzte haben wir noch Frau Suka auf der Liste.

Aferdita Suka (GRÜNE) [zugeschaltet]: Guten Morgen! Vielen Dank erst einmal für Ihre Vorträge! – Ich habe eine kurze Frage: Wie wird beim Weizenbaum-Institut die Frauenperspektive eingebunden? Das ist bei diesem Thema doch sehr relevant. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank! – Dann haben Sie, Herr Prof. Neuberger und Herr Prof. Friesike, die Aufgabe, all die Fragen der Abgeordneten zu beantworten. Sie haben das Wort!

Dr. Christoph Neuberger (Weizenbaum-Institut): Vielen Dank für die vielen Fragen! Wir haben uns Mühe gegeben, alle Fragen, die Sie uns gestellt haben, zu notieren und sortiert zu beantworten. Ich versuche, es ein bisschen zu bündeln. Zunächst die Frage nach den Alleinstellungsmerkmalen, auch zu unserem Verhältnis zu anderen Instituten der Digitalisierung auf nationaler und internationaler Ebene: Da sind wir natürlich nicht alleine auf weiter Flur, es ist kein Geheimnis geblieben, dass die Digitalisierungsforschung überall an den Hochschulen Raum greift. Was ist unser Alleinstellungsmerkmal? – Wir sind in der Lage, außerhalb dieser universitären Strukturen, die immer auch sehr stark disziplinar geprägt sind, interdisziplinär zu arbeiten; da sind wir auch nicht die einzigen. Was wir schaffen, ist, dass wir diese sozialwissenschaftlichen Schwerpunkte haben, die ich vorhin schon angesprochen habe, dass wir mit den Leitwerten von Selbstbestimmung und Nachhaltigkeit eine klare normative Orientierung haben und dass wir aufgrund unseres Volumens auch in der Lage sind, diese Themen entsprechend zu besetzen, die eine große Rolle spielen.

Ebenfalls ein wichtiges Merkmal ist diese grundlegende Orientierung, auch dazu kamen einige Fragen: Weshalb ist diese Grundlagenforschung wichtig? – Wir glauben, dass es sehr viel hypegetriebene, kurzfristige und auch sehr stark anwendungsbezogene Forschung in sehr vielen Bereichen gibt, aber wir an vielen Stellen über grundlegende Fragen viel zu wenig Ausführungen haben, dass sich da noch viel zu wenige Menschen Gedanken dazu gemacht haben. Ich will das an einem Beispiel erläutern, und zwar an einem Forschungsschwerpunkt den wir ab 2022 planen. Wir werden uns – da bin ich selbst auch beteiligt – mit Plattformen beschäftigen, und zwar mit digitalen Märkten und digitaler Öffentlichkeit auf Plattformen. Wie Sie wissen, gibt es im Moment sehr viele Fragen, die im Raum stehen, was die Regulierung von Plattformen betrifft, die einerseits sehr stark ökonomische Fragen nach der Marktmacht dieser Plattformen aufwerfen, andererseits – was noch viel zu wenig berücksichtigt worden ist – die Frage des Einflusses auf die Öffentlichkeit, auf die Meinungsmacht, die sich da herausbildet. Da kann man nur zu tiefgründigen Ergebnissen kommen, die später auch für die Regulierung von Bedeutung sein können, wenn man das insgesamt betrachtet, und das haben wir in dem Themenschwerpunkt auch vor, nämlich sowohl den ökonomischen als auch den gesellschaftlichen und politischen Blick auf die Plattformen zu werfen.

Was das Alleinstellungsmerkmal und unser Verhältnis zu anderen Digitalisierungsinstituten angeht: Es gibt in anderen Bundesländern Digitalisierungsinstitute, beispielsweise in Bayern das Bayerische Institut für Digitale Transformation – BIDT –, in Nordrhein-Westfalen das CAIS als Digitalisierungsinstitut, auch andere Bundesländer haben solche Institute eingerichtet. Wir sind mit diesen Instituten auch im Austausch, und ich denke, wir können bei allen einen deutlichen Unterschied erkennen. Das BIDT in Bayern hat beispielsweise eine klare Orientierung in Richtung Wirtschaft- und Technologieförderung, hat also einen deutlich stärkeren Anwendungsbezug als das Weizenbaum-Institut. Wir sind, was die Breite der Themen angeht, die wir abdecken können, was die Synergien betrifft, die wir schaffen können, und aufgrund der Größe auch stärker etwa im Vergleich zum CAIS, das eigentlich erst so richtig in die Gründungsphase gekommen ist

Auf internationaler Ebene vergleichen wir uns mit dem Oxford Internet Institute, auch in Harvard gibt es ein entsprechendes Institut, die allerdings sehr stark an eine einzelne Institution angebunden sind und von den einzelnen Namen der Professoren und Professorinnen, die berufen worden sind, leben. Da geht es viel weniger darum – was unser Ziel ist –, die Forschung in verschiedenen Disziplinen zu integrieren und zusammenzudenken. Das ist in Kürze die Positionierung des Weizenbaum-Instituts.

Weitere Fragen, die Sie angesprochen haben, waren zu dem Transfer und nach unserer gesellschaftlichen Relevanz, also die Frage, welche Rolle wir da spielen. Wir haben eine Transferstrategie entwickelt, die Sie angesprochen hatten. Wir orientieren uns in Richtung Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft und haben eine Strategie entwickelt, die einerseits Konsultationen mit einzelnen Akteuren in diesem Bereich umfasst, andererseits öffentliche Veranstaltungen und einer Vielzahl von Formaten, die wir entwickelt haben und entwickeln – übrigens auch für die breitere Öffentlichkeit. Wir haben 2020 mit dem Weizenbaum-Forum begonnen. Das ist eine monatliche Veranstaltung, wo wir im Wechsel die ganze Palette der Themen, die wir am Weizenbaum-Institut untersuchen, darstellen. Wir laden dazu auch Gäste ein. Wir haben uns mehrfach mit der Pandemie beschäftigt, wir haben uns mit Bildungsfragen beschäftigt, mit Fragen der Datensicherheit und versuchen, auch immer die relevanten, aktuellen Themen aufzugreifen und zu diskutieren. Leider kann das im Moment nur virtuell stattfinden. Wir sind aber sicher, dass wir nach der Pandemie – wann immer der Zeitpunkt sein wird – unser Gebäude in der Hardenbergstraße, wo wir eine sehr schöne Veranstaltungsfläche haben, sehr schnell einweihen werden, dass man das Weizenbaum-Institut – Sie hatten es angesprochen – auch mit einem Ort verbinden kann und dass es auch plastischer wird, was das Weizenbaum-Institut ist.

Dr. Sascha Friesike (Weizenbaum-Institut): Vielleicht springe ich kurz zu dem Thema Transfer ein – ich glaube, Herr Schulze hatte gefragt, worauf wir stolz sind – Nicht? Entschuldigung! Ich habe mir überlegt, worauf ich besonders stolz bin: Ich arbeite seit einem Jahr mit dem RBB an einem Transferformat, was wir gemeinsam entwickeln. Wir haben am Anfang gesagt, wir können nicht alles selbst machen, es gibt Kooperationspartner, mit denen man das auf eine höhere Ebene heben kann. Das ist so ein Projekt, wofür wir tatsächlich Geld bekommen haben, um dieses Jahr, ich glaube, zwölf Folgen zu produzieren, wo wir theoretische Erkenntnisse aus der Wissenschaft allgemeinverständlich zugänglich machen. Mein Team hat da wahnsinnig viel Energie reingesteckt – man kann sich das vorstellen: Im RBB muss man durch eine ganze Menge Gremien durch, bis alle sagen: Ja, das könnt ihr mal machen. – Das vielleicht zu dem Transferthema, dass wir das nicht nur alleine alles hinstellen, sondern dass wir schauen, mit wem könnte man denn so etwas gemeinsam machen, damit das funktioniert.

Wenn ich schon bei Transfer bin, vielleicht noch eine Sache zu dem Wirtschaftsthema von Herrn Wolf: Ich habe im Innovationsmanagement promoviert. Wenn wir uns anschauen, was die Transferthemen sind, die klassischerweise bei Wissenschaftseinrichtungen angeschaut werden, dann sind das immer Ausgründungen und Patente. Das wird sehr viel gemacht. Wenn ich mit Organisationen da draußen spreche, dann sind deren Probleme nicht Ausgründungen und Patente, sondern deren Problem ist: Es gibt diese digitale Transformation, aber wie setzen wir das in unserer Organisation um? Was machen wir denn jetzt damit? – Ich glaube, diesen Teil zu adressieren, ist für uns als Institut viel wichtiger, weil ich da einen viel größeren weißen Fleck sehe. Ich habe beispielsweise gerade ein Buch geschrieben, was sich damit ausei-

nandersetzt, warum sich die digitale Transformation in Deutschland so anfühlt, als würden wir durch Honig laufen. Mein Verlag hat leider noch keine Exemplare geschickt, die kommen nächste Woche. Ich schicke Ihnen gerne eines, um genau dieses Thema zu adressieren. Ich glaube, das ist ein ganz elementarer Punkt, wo wir wirklich einen Beitrag leisten können, wo sich andere Institutionen, die disziplinärer aufgestellt sind, viel schwerer tun, weil dieses Gemeinsamdenken eine soziotechnische Herausforderung ist und wir nicht einfach einen Schalter umlegen und sagen können: Jetzt sind wir digitalisiert! –, wo wir Organisationen mitnehmen und mit denen arbeiten müssen. – Jetzt zurück zu Christoph!

Dr. Christoph Neuberger (Weizenbaum-Institut): Danke! – Ich darf das gleich fortsetzen: Im politischen Bereich gibt es eine Vielzahl von Aktivitäten auf den verschiedenen Ebenen – auf der europäischen, auf der nationalen, aber auch auf der Berliner Ebene. Wir haben uns mehrfach an Konsultationen beteiligt, etwa am EU-Aktionsplan digitale Bildung, zur Folgenabschätzung des EU Data Act und zum Data Governance Act. Auf nationaler Ebene und auf Berliner Ebene kooperieren wir beispielsweise mit der Landeszentrale für Politische Bildung. Ich bin da als Autor der ersten Ausgabe einer Schriftenreihe zur digitalen Demokratie beteiligt. Ich bin auch am sozialwissenschaftlichen Beratungsstab beteiligt, der gerade für die Bekämpfung der Coronapandemie eingerichtet wird, wo es um die Frage geht, wie man Gesundheitskommunikation und Kampagnen mit Hilfe der sozialen Medien umsetzen kann. Die Liste ließe sich noch erweitern. Das Bündnis digitale Stadt hatten wir bereits angesprochen. Es gibt eine Vielzahl von Aktivitäten in den unterschiedlichen Lebensbereichen von Politik, Wirtschaft, Bildung und Zivilgesellschaft.

Die Frage, wie es uns gelingt, die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zu halten, die am Weizenbaum-Institut e.V. sind: Wir stehen in der Tat im Moment vor einer großen Zäsur. Die erste fünfjährige Laufzeit der 21 Forschungsgruppen wird im September dieses Jahres zu Ende gehen. Wir sind zum einen sehr bemüht, dass die Promotionen rechtzeitig abgeschlossen werden – wir haben ungefähr sechzig Promovierende am Weizenbaum-Institut. Wir hatten gerade in der vergangenen Woche mit der Statusgruppenvertretung ein Gespräch darüber und versuchen, Auffanglösungen zu finden, indem diejenigen, die noch nicht fertig sind, einige Monate weiter beschäftigt werden können, um die Promotion abzuschließen. Wir wollen möglichst viele der jungen und sehr erfolgreichen Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen halten. Ich denke, auch da sind wir auf einem guten Weg. Wir können die deutliche Mehrheit der Postdocs halten, die als Forschungsgruppenleitende so etwas wie die Stütze des Instituts ist, auch eine größere Zahl von Promovierenden wird uns erhalten bleiben. Wobei wir durchaus auch froh sind, wenn diejenigen, die am Weizenbaum-Institut gearbeitet haben, auch sonst in der Forschung oder auch außerhalb der Forschung tätig sind, weil wir damit in der Lage sind, ein großes Netzwerk aufzubauen.

Dr. Sascha Friesike (Weizenbaum-Institut): Vielleicht springe ich da noch einmal rein: Diesmal hat Herr Schulze gefragt, welche Angebote wir machen können. Das ist eine der großen Herausforderungen und Schwierigkeiten für uns als Institut, das projektformig gefördert ist. Das heißt, wir können den Leuten nie Zusagen machen, die länger als die Förderzeiträume sind, und die Förderzeiträume waren zwei Jahre. Das ist nichts Perspektivisches. Das ist eine große Herausforderung, die wir haben, die auch dazu führt, dass hier und da Leute weggehen, die wir gerne behalten hätten, weil sie sagen: Wenn es funktioniert, funktioniert es. Wenn es sich verändert, wissen wir nicht genau, wie es weitergeht. – Das ist mit Sicherheit eine Her-

ausforderung, wo wir hoffen, diese irgendwann durch eine Verstetigung lösen zu können. Momentan sind wir in dem Dilemma.

Dr. Christoph Neuberger (Weizenbaum-Institut): Das ist ein Problem, die Stellen zu besetzen und die Kolleginnen und Kollegen zu halten, wenn sie nur relativ kurze Zeitfristen und Garantien am Weizenbaum-Institut haben; das ist sicherlich ein großes Problem. Um konkurrenzfähig zu sein, wäre es wichtig, dass wir bald eine institutionelle Verstetigung des Weizenbaum-Instituts haben.

Ich habe mir noch Interdisziplinarität notiert, um das noch ein bisschen auszuführen. Das wird im neuen Evaluierungsbericht, den wir vor einer Woche bekommen haben, gelobt. Im ersten Evaluierungsbericht wurde das auch schon hervorgehoben. Das hat zunächst einmal damit zu tun, dass wir sehr bemüht sind, dass man auch im Alltag miteinander arbeitet, dass es nicht nur ein reines Lippenbekenntnis bleibt. Beispielsweise ist es so, dass es für die Einrichtung von Forschungsgruppen Bedingung ist, dass sie nie monodisziplinär sein dürfen, sondern dass es immer eine Verbindung von Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Fächer geben muss, damit es wirklich im Alltag gelebt werden kann.

Noch besser wäre es – wir haben an der Hardenbergstraße Großraumbüros –, wenn man auch wirklich zusammensitzt. Das ist im Moment nur bedingt möglich, aber die Rückmeldung – wir haben im Vorfeld der Evaluierungen eine Befragung gemacht – war, dass es insgesamt einen sehr guten Eindruck von der gelebten Interdisziplinarität auch seitens unserer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gibt und dass man beim informellen Gespräch in der Teeküche spontan auf neue Gedanken kommt und das Zusammenleben eine sehr große Rolle spielt. Wir haben dafür auch eigene Querschnittsformate eingerichtet, die jenseits der Forschungsgruppen dazu beitragen – etwa zu KI, zu Sicherheit und noch zu einigen anderen Themen –, wo man sich auch in eher informeller Runde treffen kann, wo man solche Themen weiter vertiefen und kräftigen kann.

Dr. Sascha Friesike (Weizenbaum-Institut): Du hattest, glaube ich, dazu auch eine Folie? – Ich weiß nicht, ob man das noch einmal zeigen kann.

Dr. Christoph Neuberger (Weizenbaum-Institut): Wir haben zwei Folien. Das ist einerseits das Zusammenspiel der verschiedenen Disziplinen, also der Informatik, der diversen Sozialwissenschaften und auch der normativen Perspektive, repräsentiert durch die Rechtswissenschaft und Ethik. Ein guter Beleg dafür, dass diese Interdisziplinarität auch gelingt, ist vielleicht diese Auswertung, die ich kurz erläutern möchte: Wir haben den Publikationsoutput ausgewertet, und zwar nach der Co-Autorenschaft, also in welcher Konstellation jeweils publiziert worden ist. Hier kann man sehen, dass es nicht nur benachbarte Fächer sind, wo gemeinsam publiziert wurde, sondern dass es auch Verbindungen zwischen der Informatik, den anderen Sozialwissenschaften, der Soziologie, der Kommunikations- und Medienwissenschaft gibt. Das ist, glaube ich, ein sehr guter Beleg für die wirklich gelungene Interdisziplinarität.

Dr. Sascha Friesike (Weizenbaum-Institut): Ich kann dazu vielleicht noch etwas Hintergrund geben: Lange, bevor ich zum Weizenbaum-Institut gekommen bin, hat mich an meiner vorherigen Universität in Amsterdam die Frage umgetrieben, wie der Wissenstransfer in einer Universität passiert und wer mit wem zusammenarbeitet. Ich habe damals in Amsterdam auch so ein Korbdiagramm [phonet.] gemacht, und ich kann Ihnen sagen, das sah komplett anders aus.

Dass wir es als Institut wirklich schaffen, auch Disziplinen, die normalerweise weit entfernt sind, dazu zu bringen, dass die gemeinsam Dinge schreiben, entwickeln und sich überlegen, ist ein Riesengewinn, der nur funktioniert, weil sie sich mit dem Institut identifizieren und nicht sagen, dass sie primär aus einer Subdisziplin sind und in der arbeiten möchten.

Das ist ein bisschen anderer Ansatz, wie Wissenschaft traditionell funktioniert. Dadurch, dass wir das präsent nach vorne tragen, hat das auch einen Selektionscharakter, sodass Leute, die Lust haben, so eine Forschung zu betreiben, überhaupt erst auf die Idee kommen, sich bei uns zu bewerben. Deswegen müssen wir die Mitarbeitenden und Forschenden nicht zum Jagen tragen, mal etwas Interdisziplinäres zu machen, sondern die sagen: Diese Art und Weise, Wissenschaft zu machen, das dialogische Verständnis von Wissenschaft und das Verständnis, wo ich nicht an den Grenzen meiner Disziplin ende, ist der Grund, wieso ich überhaupt zum Weizenbaum-Institut gekommen bin. – Deswegen ist es mein Gefühl, dass das sehr gut funktioniert, und es würde besser funktionieren, wenn wir uns öfter begegnen könnten, aber da kommen wir im Sommer hoffentlich auch wieder hin.

Dr. Christoph Neuberger (Weizenbaum-Institut): Ich sehe noch eine offene Frage; das betraf die Zukunft und wo wir in fünf Jahren stehen wollen. Das betrifft in erster Linie den Punkt, wie wir uns als Netzwerk der Berliner Universitäten, des WZB, Fraunhofer FOKUS und der Universität Potsdam verstehen. Wie gesagt, da haben wir bereits mit einer Kooperationsvereinbarung die Weichen gestellt, wo relativ detailliert festgelegt wird, wie wir zusammenarbeiten wollen. Das betrifft vor allem den Punkt, den ich vorhin schon angesprochen habe, die Flexibilität, dass wir keine fixen Strukturen haben, sondern dass wir relativ zügig und agil das Forschungsprogramm nachjustieren können, wenn neue Themen auftauchen. Dazu ist es wichtig, dass wir in allen Statusgruppen, einschließlich des Direktoriums, Möglichkeiten haben, dass sich auch personelle Veränderungen ergeben können. Das war nicht einfach, aber wir sind mit den Universitäten zu einem guten Ergebnis gekommen, dass es diesen Wechsel geben kann, dass es Bestellungen gibt, dass es gemeinsame Berufungen geben kann, die, wie gesagt, eine gewisse Befristung haben, damit es diesen Austausch weiter geben kann. Es soll aber auch um die wechselseitige Stärkung gehen, um eine Win-win-Situation.

Das erfordert auch, dass wir etwa für Promovierende, die nicht am Weizenbaum-Institut, sondern an den Universitäten angestellt sind, Möglichkeiten zur Förderung und zur Weiterbildung eröffnen werden. Das betrifft den Bereich der Lehre, geplant sind auch gemeinsame Drittmittelprojekte, dass wir uns auch in der Rolle sehen, gemeinsam mit den Partnern größere Projektanträge zu schreiben. Diskutiert – und mittlerweile auch vom BMBF als Projekt angedacht – wird eine gemeinsame Leistungsberichterstattung, also dass man die Erfolge, die man am Weizenbaum-Institut erzielt hat, auch an die Universitäten mitnehmen kann. Die Nutzung von weiterer Infrastruktur und Nachwuchsförderung sind einige der Punkte, die in dieser Kooperation wichtig sind.

Das Ziel ist, wie gesagt, die Verselbstständigung, die für das Jahr 2026 avisiert ist. So sieht im Moment der Zeitplan aus. Bis dahin wird die Forschung sicherlich ein ganzes Stück weiter gereift sein, und wir werden Ihnen noch deutlicher sagen können, wo unsere Forschungsstärken liegen und was wir im Transfer alles geleistet haben. – Vielen Dank!

Dr. Sascha Friesike (Weizenbaum-Institut): Ich habe noch ein paar offene Punkte, die ich einsammeln möchte, und zwar zum Ersten die Frage der finanziellen Ausstattung, die ganz

am Anfang kam. Wir haben momentan eine finanzielle Ausstattung von etwa 10 Millionen Euro im Jahr. Wir hoffen, das vom Bund für die nächste Förderperiode noch etwas steigern zu können, einfach deswegen, weil wir die Forscherinnen und Forscher in das Institut überführen. Das heißt, wir brauchen dort viel mehr Unterstützung – Reisekostenstelle, Drittmittelstelle usw., die wir vorher nicht hatten, was sonst auf Kosten der Forschung gehen würde, wenn wir die austauschen.

Es wurde gefragt, was vom Land Berlin kommt. Im Moment haben wir unsere Räume, sowohl die Grundausrüstung als auch die Zusage, dass Leute wie Christoph und ich, auch wenn das Weizenbaum-Institut irgendwann nicht mehr sein sollte, immer noch Professuren des Landes Berlin haben, wofür wir sehr dankbar sind. Die Frage, ob man da irgendetwas tun könnte, nehme ich mal auf und sage, dass wir eigentlich mit unserem Standort total glücklich sind – direkt am Zoo, verkehrsgünstig, in unmittelbarer Nähe sowohl der TU als auch meiner Universität, der Universität der Künste. Ich habe nicht unbedingt den Bedarf, zeitnah umzuziehen. Möglicherweise ist da noch Luft nach oben, wenn in dieser Immobilie wieder mal etwas frei wird, wo man sagen könnte, das wäre vielleicht eine gute Idee. In der Richtung wäre uns sehr geholfen.

Herr Schulze! Wie wirken wir in die Mutterorganisationen? – Zum einen tun wir das, und werden es auch in Zukunft tun, schon alleine dadurch, dass Promotionen an Universitäten und nicht an einem Institut passieren. Das heißt, da ist immer ein reger Austausch. Was ich glaube, was hier ein ganz wichtiger Punkt, der nicht zu vernachlässigen ist, ist, dass wir als Institut nicht nur in die Mutterorganisationen hineinwirken, sondern dass wir ein Institut sind, wo diese Kooperationen tatsächlich funktionieren. Das heißt, ich lerne auch von der FU und kann das dann in die Universität der Künste tragen und hoffentlich umgekehrt. Ich glaube, das ist etwas, was wir vielleicht stärker nach vorne schieben sollten, dass das in gewisser Weise einen Modellcharakter hat, dass wir das wirklich schaffen, dass wir jede Woche zusammensitzen und sehen: Wie funktioniert das bei euch? Was können wir damit machen? Was bedeutet das hier? –, und ich dadurch sehr viel über Berliner Universitäten lerne, an denen ich nicht angestellt bin und man bei manchen Sachen sagen kann: Das können wir auch mal machen –, und bei anderen: Ein Glück, dass wir das anders machen. – Ich glaube, dieser Austausch ist für die Mutterorganisationen ebenfalls sehr hilfreich. – Das waren die Punkte, die ich noch hatte.

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank für Ihre Ausführungen! – Angesichts der Zeit haben wir nicht die Zeit, eine zweite, längere Rederunde zu machen, aber Frau Neugebauer hatte sich noch gemeldet. Wenn das für Sie in Ordnung ist, dass sie noch drankommt und vielleicht noch eine Nachfrage mit einer kurzen Antwort stellen kann, dann könnten wir die Anhörung auch abschließen.

Laura Neugebauer (GRÜNE): Ich werde ganz kurz nachhaken, weil ich aus Ihren Antworten noch keine Antwort auf die Frage von Frau Suka herausgehört habe. Wenn ich Governance, Normensetzung, aber auch Fragen der Ethik oder autonome Systeme höre, dann ist bei mir gleichzeitig die Frage da, wie Sie zum Thema Bias stehen. Wie steht es um die Beteiligung von feministischen Perspektiven, aber auch von intersektionalen Perspektiven in Ihrer Forschung, um auch mit diesem Thema umzugehen – das vielleicht um die Frage spezifischer zu gestalten und die Antwort leichter zu machen –?

Vorsitzende Franziska Brychey: Okay! – Herr Prof. Dr. Neuberger oder Herr Prof. Dr. Friesike, falls Sie antworten wollen?

Dr. Sascha Friesike (Weizenbaum-Institut): Ja, auf jeden Fall! – Erst einmal vielen herzlichen Dank, das war eine Frage, die bei mir oben auf dem Zettel stand. Die Frage in der ersten Runde war nach der Frauenperspektive, und ich habe nicht verstanden, was das genau bedeutet. Danke für die Ausführung! Das ist bei uns in mehreren Forschungsgruppen, die sich damit beschäftigen, ein sehr zentrales Thema. Wir haben beispielsweise unsere Forschungsgruppe, die sich mit Ungleichheit und digitaler Souveränität beschäftigt, die dieses Thema sehr aktiv betreibt und die dazu einen Podcast entwickelt. Ich habe an der Universität der Künste ein Studio für Audioaufnahmen, und daher weiß ich, dass die beschäftigt sind, einen Podcast zu genau diesem Thema zu entwickeln, weil die bei mir immer anfragen, ob sie das Studio nutzen können, was sie sehr gerne tun können. Wir haben ansonsten das Thema Diversity bei uns im Direktorium aufgehängt, eine eigene Verantwortlichkeit und eine Taskforce, die sich zum einen darum kümmert, was bis jetzt im Institut dazu läuft, zum anderen, wie wir uns in Zukunft dafür aufstellen sollten, was sich verändern sollte – wir haben eine ganze Umfrage dazu gemacht und haben eigentlich intern ganz gutes Feedback dazu bekommen, wie das aussieht und wie wir damit umgehen. Das ist auf jeden Fall im Direktorium ein Thema, das immer wieder auf der Agenda steht, das wir bearbeiten und das für uns sehr wichtig ist.

Dr. Christoph Neuberger (Weizenbaum-Institut): Ergänzend noch Zahlen: Für ein Institut, das sich mit Digitalisierungsforschung beschäftigt und einen sehr hohen Anteil Informatik hat – Sie kennen die Geschlechterverteilung in den verschiedenen Fächern ungefähr. Das sind Daten vom Spätsommer letzten Jahres: Wir haben am Weizenbaum-Institut 181 Mitarbeitende, davon 91 Frauen, 89 Männer, 1 divers. Das ist die Verteilung, wobei es natürlich deutliche Unterschiede zwischen den Statusgruppen. Im Direktorium haben wir das Verhältnis von zwei Kolleginnen auf fünf Kollegen, auch in den PIs, also bei den Professorinnen und Professoren, haben wir einen höheren Männeranteil. Das verändert sich dann auf den anderen Ebenen. Das ist zum Teil die Abbildung der allgemeinen Verhältnisse, aber wir stehen, glaube ich, mit einer Aufteilung von ungefähr fifty-fifty insgesamt relativ gut da. – Danke schön!

Vorsitzende Franziska Brychey: Gut, dann gibt es keine weiteren Wortmeldungen, und wir können zum Schluss der Anhörung kommen. Im Namen des Ausschusses möchte ich mich ganz herzlich bei Ihnen beiden für Ihre Zeit und Ihre Ausführungen und dass Sie uns das Weizenbaum-Institut heute näher gebracht haben bedanken. – Vielen Dank! Natürlich können Sie, wenn Sie wollen, der Ausschusssitzung folgen, aber auch Ihrem Tagesgeschäft weiter nachgehen. – Können wir die Besprechung unter Tagesordnungspunkt 3 abschließen oder soll die Besprechung vertagt werden, bis das Wortprotokoll vorliegt?

Dr. Ina Maria Czyborra (SPD): Von unserer Seite brauchen wir keine extra Auswertungsrunde. Ich glaube, wir nehmen das alles mit, bewegen es in unseren Herzen und unterstützen das Weizenbaum-Institut nach Kräften. Ich habe keinen weiteren Aussprachebedarf gesehen. – Danke!

Vorsitzende Franziska Brychey: Dann schließen wir den Tagesordnungspunkt 3 heute ab und kommen nach der Desinfektion und fünf Minuten Pause zu Tagesordnungspunkt 4.

Martin Trefzer (AfD): Würde es nicht Sinn ergeben, die Sitzungspause gleich jetzt zu machen, damit wir nicht um halb unterbrechen müssen?

Vorsitzende Franziska Brychcy: Okay! Wenn dem nichts entgegensteht, dann können wir die Lüftungspause jetzt einlegen und treffen uns wieder um 11.10 Uhr.

[Lüftungspause von 10.52 bis 11.11 Uhr]

Wir kommen zu

Punkt 4 der Tagesordnung

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs [0018](#)
BR50 – Forschungsinstitute in Berlin vernetzen sich WissForsch
– Synergien und Grenzflächen
(auf Antrag der Fraktion der SPD, der Fraktion Bündnis
90/Die Grünen und der Fraktion Die Linke)

Hierzu: Anhörung

Ich begrüße als Anzuhörende Frau Prof. Dr. h.c. Jutta Allmendinger, Präsidentin des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung und Gründungskoodinatorin der Berlin Research 50, und Herrn Prof. Dr. Thomas Sommer, kommissarischer Wissenschaftlicher Vorstand des Max-Delbrück-Centrums für Molekulare Medizin in der Helmholtz-Gemeinschaft und Gründungskoodinator. Ich möchte Sie darauf hinweisen, dass diese Sitzung auf der Website des Abgeordnetenhauses live gestreamt wird und eine Aufzeichnung, ebenfalls auf der Website, abzurufen sein wird und hoffe, dass Sie mit diesem Vorgehen, insbesondere mit der Liveübertragung und den Bild- und Tonaufnahmen, einverstanden sind. – Das ist der Fall. Ich gehe davon aus, dass ein Wortprotokoll gewünscht wird. – Das ist der Fall. Möchte ein Vertreter der Koalitionsfraktionen den Besprechungsbedarf zu Punkt 4 begründen? – Ich sehe schon Herrn Schulze.

Tobias Schulze (LINKE): Herzlichen Dank, Frau Vorsitzende! – Schön, dass Sie von den BR 50 zu uns gekommen sind. Es gab schon den einen oder anderen Austausch. Es ist ein spannender Prozess, dass sich die außeruniversitäre Forschung zusammengeschlossen hat. Ich glaube, es ist nicht ganz falsch, wenn man sagt, dass das auch etwas mit der BUA und den Entwicklungen bei der Kooperation der Berliner Universitäten zu tun. Sie haben uns im Herbst schon spannende Hinweise für die Politik vorgelegt, wie man Berlin als Forschungsstandort weiterentwickeln kann. Ich hoffe, wir kommen heute auch darauf zu sprechen. Berlin hat eine umfassende außeruniversitäre Forschungslandschaft aus verschiedensten Sphären der Forschungsförderung, und die meisten sind bei Ihnen organisiert. Das ist, glaube ich, eine Landschaft, die noch stärker mit den Hochschulen verzahnt werden kann, wo es auch schon viel Zusammenarbeit gibt, wo auch im Rahmen der Exzellenzinitiative neue Zusammenarbeit geplant ist, wo wir in Berlin auch ein paar Besonderheiten wie das Berufungsmodell haben. Insofern gibt es genug zu besprechen und deswegen noch einmal vielen Dank, dass Sie da sind und uns Rede und Antwort stehen. – Danke schön!

Vorsitzende Franziska Brychey: Möchte der Senat eine einleitende Stellungnahme vornehmen. – Das ist der Fall. – Frau Senatorin, Sie haben das Wort!

Senatorin Ulrike Gote (SenWGPG): Danke, Frau Vorsitzende! – Frau Prof. Allmendinger! Herr Prof. Sommer! Wir finden das sehr schön, dass Sie von den Abgeordneten eingeladen wurden, sich hier vorzustellen! Ich muss sagen, seitens des Senats begrüßen wir diesen Zusammenschluss wirklich. Es ist auch eine Folge dessen, dass die außeruniversitären Forschungseinrichtungen in Berlin sehr stark und gut aufgestellt sind. Das sollen sie auch bleiben, und sie sollen eine laute Stimme haben. Es ist immer gut, wenn es eine gemeinsame

Stimme der außeruniversitären Forschungseinrichtungen gibt, gerade in Bezug auf all das, was es sonst noch in Berlin gibt. Es ist kein Geheimnis, dass sich die Konkurrenz um Haushaltsmittel in den nächsten Jahren sicherlich nicht erleichtern wird. Auch in dem Zusammenhang ist es sicherlich gut, sich zusammenzuschließen. Für uns als Senat ist es auch gut, Ansprechpartner zu haben, mit denen wir auf den verschiedensten Gebieten zusammenarbeiten, aber auch zusammen entwickeln können. Da sind die verschiedenen Punkte – Herr Schulze hat es schon angesprochen –, die Sie schon vorgelegt haben, wirklich eine gute Diskussionsgrundlage. Ich bin auch froh, dass Sie in der Taskforce so intensiv mitarbeiten; das ist sicherlich ein Gewinn für alle. Natürlich verkörpern Sie in Ihren Einrichtungen einzeln, aber auch in dem Zusammenschluss das, was wir uns alle wünschen: einen guten Diskurs aus der Wissenschaft in die Gesellschaft und umgekehrt. Der Transfer in Wirtschaft und Gesellschaft erfährt hierdurch eine große Stärkung, und wir begleiten Sie auf dem Gebiet gerne weiter und gehen mit Ihnen auch gerne, wo es für uns alle sinnvoll ist, in eine konstruktive Auseinandersetzung und in das gemeinsame Gespräch.

Vorsitzende Franziska Brychey: Vielen Dank, Frau Senatorin! – Dann kommen wir jetzt zur Anhörung. Wenn Sie sich nicht anders aufgeteilt haben, würde ich zunächst Frau Prof. Dr. h.c. Allmendinger das Wort geben und Sie, Herr Prof. Dr. Sommer, können dann ergänzen. Im Anschluss besteht die Möglichkeit der Abgeordneten, Fragen zu stellen. – Frau Professor, Sie haben das Wort.

Dr. h.c. Jutta Allmendinger, Ph.D. (Gründungsdirektorin BR 50): Herzlichen Dank, Frau Vorsitzende! – Liebe Frau Senatorin! Liebe Abgeordnete! Vielen Dank an Herrn Schulze persönlich für die einleitenden Worte, auch an die Senatorin! Eigentlich brauchen wir gar nichts mehr dazu sagen und könnten gleich in die Fragerunde einsteigen, zumal ich heute sowieso in bester Stimmung bin, weil ich die Vorstellung des Weizenbaum-Instituts im Medienraum mit anhören durfte und mich gut erinnere, wie uns bei der Vorstellung, die ich zusammen mit Fraunhofer FOKUS gegeben habe, gesagt wurde: Das ist Seehofer-Geld, da braucht sich Berlin gar nicht erst bewerben –, und wenn man sieht, dass so ein kleines, damals noch ungebohenes Baby die Matura so schnell erreicht hat, ist man doch irgendwie eine gute Mutter. – Dieses Mal geht es um BR 50, und wir haben uns so aufgeteilt, dass ich noch einmal kurz umreiße – was Sie eigentlich alle wissen –, was BR 50 ist, wer dazugehört und was die Hauptziele waren, warum wir uns zusammengeschlossen haben und dann an Herrn Thomas Sommer übergebe, der zeigen wird, was wir alles tun und hauptsächlich was wir tun wollen.



Berlin Research 50 (BR50)

Außeruniversitäre Forschung in Berlin

Für eine faire, gesunde und nachhaltige Zukunft

Prof. Dr. h.c. Jutta Allmendinger, Ph.D. (WZB)
Prof. Dr. Michael Hintermüller (WIAS)
Prof. Dr. Ulrich Panne (BAM)
Prof. Dr. Thomas Sommer (MDC)

BR 50 hat ein Motto, das steht hier: „Für eine faire, gesunde und nachhaltige Zukunft.“ – Dieses Motto wurde tatsächlich mit allen Einrichtungen zusammen geschaffen.

Was ist BR50



- Netzwerk Berliner außeruniversitärer Forschungseinrichtungen
- 49 Leibniz- und Max-Planck-Institute, Helmholtz-Zentren, Ressortforschungseinrichtungen sowie andere außeruniversitäre Forschungseinrichtungen in Berlin und 3 Gäste
- integriert in vier fachlich gegliederten Einheiten (Units)
- Gegründet im Frühjahr 2020
- Einrichtung von Geschäftsstellen, Senatsfinanzierung für 2021
- Vereinsgründung in Arbeit

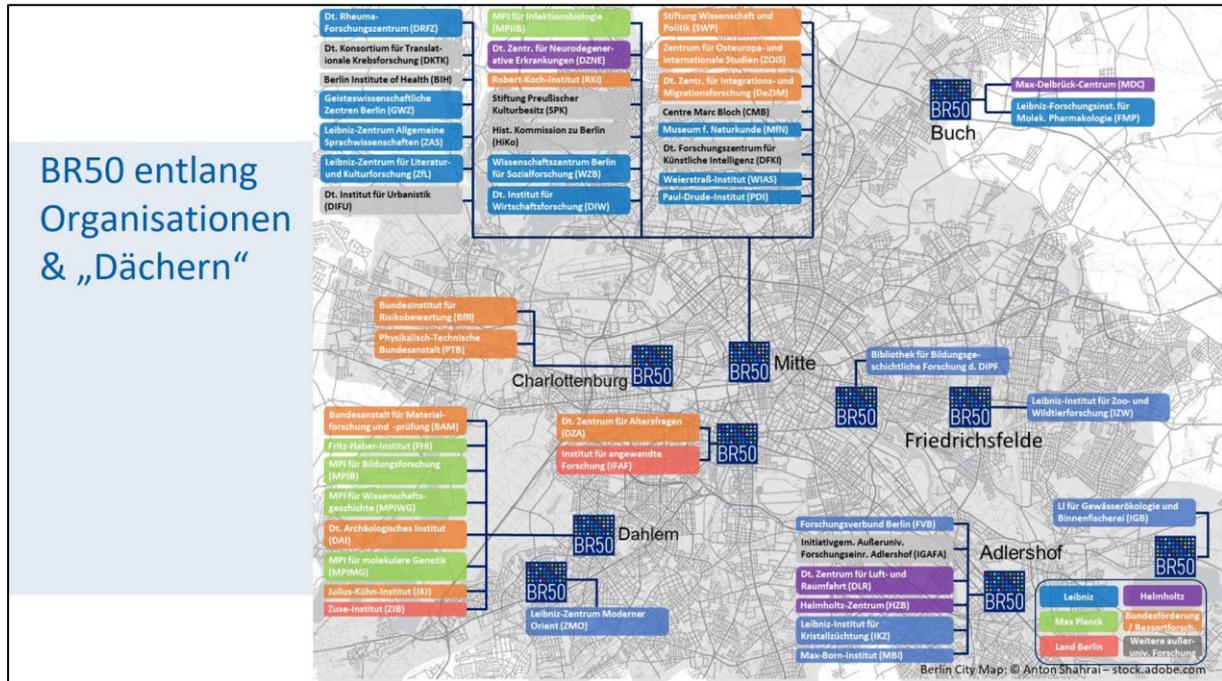


Wir sind ein Netzwerk Berliner außeruniversitärer Forschungseinrichtungen. Wir haben ungefähr 18 000 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, wir haben ein Budget von 1,4 Milliarden Euro – das ist immens und eher konservativ geschätzt –, wir haben gut 260 Millionen Euro Drittmittel eingeworben, wir haben 25 Ausgründungen geschafft – auch das ist eine konservative Schätzung, weil die Ausgründungen, die in andere Städte Deutschlands oder nach Europa gegangen sind, hier nicht mitgezählt worden sind. Was für uns wichtig ist, ist, dass wir deutschlandweit die einzige Einrichtung sind, die die großen außeruniversitären Dächer – die Leibniz-Institute, die Max-Planck-Institute, die Helmholtzzentren, zum Teil auch Fraunhofer und auch die Ressortforschungseinrichtungen – RKI und so etwas – bei uns unter einem Dach haben. Das ist – ich kann das gut vergleichen, weil ich in vielen Hochschulräten bin – in anderen Städten und anderen regionalen Räumen so nicht der Fall. Wir werden von den Präsidenten von Leibniz, Max Planck und Helmholtz in keiner Weise bekämpft, sondern unterstützt.

Wie Sie hier sehen, haben wir drei Gäste, auf die sind wir stolz. Das ist die Einstein-Stiftung Berlin, das Wissenschaftskolleg und die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, auch hier sind die Vertreterinnen und Vertreter dabei, wenn wir uns treffen.

Wir sind in vier Einheiten gegliedert: die Sozial- und Geisteswissenschaften, die darf ich leiten, Lebenswissenschaften, Technik- und Ingenieurwissenschaften sowie die Naturwissenschaften. Wir werden bald zwei Jahre alt und haben eine Geschäftsstelle eingerichtet. Eine Stelle ist draußen in Adlershof, die andere ist in Mitte, dieser Standort ist am WZB. Es handelt sich bei der Geschäftsstelle um zwei ganz hervorragende Personen, die jeweils eine 75-Prozent-Stelle haben, die von den Einrichtungen auf eine 100-Prozent-Stelle ergänzt wird. Ich bin Herrn Krach und Herrn Müller sehr dankbar, dass diese Finanzierung vom Senat gekommen ist, das auch in Aussicht gestellt wurde – das konnte man wegen der Wahl nicht und des schon beschlossenen Doppelhaushaltes nicht erwarten –, dass das so fortgesetzt wird. Die Vereinsgründung ist in Arbeit, wir werden uns auch Einrichtungsbeiträge von den einzelnen

Mitgliedern erwünschen. Das ist auch einstimmig durchgegangen, aber Sie können sich vorstellen – darauf wird noch eingegangen –, dass es bei so einer Verpflichtung von ganz unterschiedlichen Finanzierungsformen von Land, Bund und den jeweiligen unterschiedlichen Proportionen schwierig ist, die Ausgaben und Bedarfe komplett zu decken.



Sie sehen hier einmal, wie sich das entlang von Organisationen und Dächern darstellt. Hier haben wir die Aufteilung, wo Sie sehr schön sehen – die Leibniz-Institute sind blau, Helmholtz-Zentren sind lila, Max Planck ist grün –, wie sich das räumlich darstellt.

Ziele von BR50



- Berlin als europäische Wissenschaftsmetropole weiter stärken
- Versäulungen überwinden und neue Formen der Zusammenarbeit anstoßen
 - gesellschaftliche Herausforderungen anpacken
 - Wissenschaft als transformative Kraft in der Metropolregion Berlin-Brandenburg
 - Geschlossen auf die nächste Runde der Exzellenzinitiative hinarbeiten
- Einen außeruniversitären Ansprechpartner für Berlin bieten
 - Kooperation mit BUA
 - Disziplinenübergreifende Politikberatung aus dem Forschungsraum Berlin, Dialog und Transfer mit der Stadtgesellschaft
- Austausch und Technologietransfer mit der Wirtschaft



Illustration von Henning Wagenbreth für BR50

Die Ziele: Das ist ganz wichtig, wir wollen Berlin nicht als nationale Hauptstadt sehen, sondern europäisch viel weiter nach vorne bringen. Wir haben mit Herrn Ehlert [phonet] gesprochen, der uns die Leviten gelesen und gesagt hat: Da liegt so viel europäisches Geld, und das wird von München ganz anders abgerufen als von Berlin. Ihr habt doch die Möglichkeiten, jetzt macht mal! – Seit dieser Brandrede haben wir intensiv daran gearbeitet und sind in den Startlöchern, das auch zu machen. Wir warten auf die BUA und die neuen und alten Präsidentinnen und Präsidenten.

Europäische Wirtschaftsmetropole weiter stärken, vielleicht sogar über Europa hinweg: Da braucht es eine andere, eine geschlossene Darstellung von Berlin. Insbesondere, wenn Sie sich klarmachen, dass wir in Deutschland mit über 1 000 außeruniversitären Einrichtungen eine vollständig andere und für das Ausland total intransparente Forschungsorganisationsstruktur haben. In anderen Ländern finden Sie vielleicht fünf, sechs oder sieben außeruniversitäre Einrichtungen, aber mit Sicherheit nicht 1 000. Es fällt uns ungemein schwer, zu erklären, was Leibniz ist und wie sich das mit Universitäten darstellt und was das für Mitarbeiter bedeutet – all das ist unter diesem ersten Punkt gemeint.

Die Versäulung überwinden: Wir haben Leibniz, wir haben Max Planck, mit unterschiedlichen Vorstellungen und Agenden, die aber – wenn man es sich näher anschaut – hochgradig kompatibel sind. Wenn wir die gesellschaftlichen Herausforderungen gemeinsam anpacken, sind wir wesentlich wirksamer – das zeigen gerade diese Zeiten. Die transformative Kraft der Metropolregion Berlin-Brandenburg ist bei Weitem noch nicht ausgeschöpft. Im Vergleich – und das ist mir ganz wichtig – sind andere Universitäten an anderen Orten in Deutschland – die ich persönlich, das muss ich sagen, berate –, in der Vorbereitung der Exzellenzinitiative weiter, und wir wollen die wieder gewinnen. Wir haben uns vor den Räumen, wo wir bei der letzten Anhörung der letzten Exzellenz waren, getroffen und haben unser Bestes gegeben. Es war verdammt knapp, wir müssen in die Puschen kommen. Das ist einer der wichtigsten Punkte

überhaupt. Wir sind, was die alten Cluster betrifft, aufgestellt, wir haben Ideen für die neuen, wir brauchen jetzt die BUA dazu.

Außeruniversitäre Ansprechpartner für Berlin: In den einzelnen Disziplinen weiß man jetzt – man hat unsere Webpage – wohin man gehen kann und wird von uns zu den spezifischen Institutionen geleitet. Wir bekommen viel Lob dafür, die Transparenz erhöht zu haben. – Kooperation mit BUA – ganz wichtig. Disziplinübergreifende Politikberatung – ganz wichtig. Wir werden angefragt und haben unsere Expertinnen und Experten. Dann natürlich Austausch und Technologietransfer. Gut koordiniert, wie wir sind, gebe ich jetzt ab.

Dr. Thomas Sommer (Gründungskoordinator BR 50): Danke dir! – Auch von meiner Seite erst einmal einen wunderschönen guten Tag! Vielen Dank für die Einladung. Es freut mich sehr, hier zu sein.

Highlights: Aktivitäten von BR50



- **Synergien:** Effizienzgewinn durch Zusammenarbeit auf allen Ebenen
 - Gemeinsame Nutzung von Infrastruktur
 - Austausch auf der administrativen Ebene
 - Wissenstransfer & Wissenschaftskommunikation
 - Karrierewege gemeinsam denken
 - Führungskräfteentwicklung & Nachwuchsförderung
- **Neue Formen wissenschaftlicher Kooperation & neue Forschungsfelder**
 - Interdisziplinäre thematische Interest Groups
 - Kopplung des Berliner und Brandenburger Forschungsraums
 - Exzellenzstrategie + Bessere Chancen für Einwerbung von EU-Mitteln



Ich will weitermachen und gleich in die eigentlichen Highlights der Aktivitäten von BR 50 oder das, was wir uns noch vorgenommen haben, reinspringen. Für mich war bei BR 50, wie wir damit angefangen haben, das große Plus, dass ich gar nicht wusste, was alles an Wissenschaft in Berlin existiert. Wie viele Institute da sind, wie viele verschiedene Disziplinen man hier zusammenbringen kann. Das ist letzten Endes auch das große Motto unter dem BR 50 stehen kann, nämlich wie wir Synergien für den Forschungsraum und die Stadt Berlin gewinnen und mehr aus dem Vorhandenen machen können. Das ist einer der wesentlichen Punkte. Zum Beispiel können wir, was die gemeinsame Nutzung von Infrastrukturen angeht, deutliche Synergien heben. Infrastrukturen und Technologien sind heutzutage so teuer, dass man sie mehrfach und gemeinsam nutzen muss. Das ist eines der Themen.

Wir versuchen, uns auch auf administrativer Ebene gut auszutauschen, um voneinander zu lernen. Das betrifft z. B. – der Punkt ist bereits angesprochen worden – die gemeinsamen Berufungen, was ein ganz wichtiger Punkt ist, um die Versäulung innerhalb der Wissenschafts-

landschaft Berlin aufzuheben und um die Attraktivität des Standorts bei der Rekrutierung von international wichtigen Köpfen zu erhöhen.

Wissenstransfer und Wissenschaftskommunikation ist ein ganz wichtiger Punkt. Wir haben ein paar Podcasts, die bereits unterwegs sind, und wir haben uns bei der Berlin Science Week engagiert und haben Themen aufgegriffen – ich komme da gleich noch darauf. Auch hier ist wichtig, dass wir mehr für interdisziplinäre Darstellung tun wollen, sprich, Themen zusammenbringen, die man sonst nicht unbedingt zusammenbringt wie z. B. Data Science und Sozialwissenschaften, weil all das, was wir an Computertechnik, Datentransfer und Datensichtung neu haben, auch Veränderung in der Gesellschaft bedeutet und auch hiermit muss man sich auseinandersetzen.

Wir wollen auch gemeinsam über Karrierewege nachdenken und die Führungskräfteentwicklung, Nachwuchsförderung auf neue Beine stellen, auch zusammen mit den Universitäten. Ich glaube, wir müssen dafür sorgen, dass der Standort Berlin die besten Köpfe rekrutieren kann, und dafür müssen wir attraktive Karriereentwicklungswege anbieten können. Es muss eine gute Balance zwischen denen, die nach Berlin kommen und hier einen Durchlauferhitzer für ihre Karriere haben, und denen, die eine längerfristige Perspektive brauchen, geben.

Wir haben interdisziplinäre thematische Interest Groups eingerichtet, z. B. zum Thema Data Science. Das zeigt sehr schön, wie wichtig das ist – ich habe bereits die Interaktion mit den Sozialwissenschaften angesprochen, aber natürlich gehören auch die Mathematik, aber auch die Lebenswissenschaften dazu, die heute sehr stark davon abhängig sind. Das bietet wiederum die Möglichkeit, neue Ausbildungsformen, neue Ausbildungsformate zu generieren, was wir in diesem Zusammenhang tun – also Ausbildungen auf Doktoranden- oder Masterarbeitsniveau. Letzten Endes trägt es auch zur Vernetzung mit dem Land Brandenburg bei, weil das Hasso-Plattner-Institut und die Universität Potsdam starke Partner in solchen Data Science Interest Groups sind. Damit habe ich schon den zweiten Punkt, die Kopplung des Berliner-Brandenburger Forschungsraums, angesprochen.

Jutta Allmendinger hatte es schon gesagt – natürlich muss hierbei die Exzellenzstrategie und die bessere Einwerbung von EU-Mitteln im Vordergrund stehen. Dafür gibt es Formate, wofür man Gelder der EU einwerben kann.

Highlights: Aktivitäten von BR50



- **Disziplinäre Grenzflächen überwinden**
 - Künstliche Intelligenz und maschinelles Lernen
 - Materialwissenschaften und technologische Souveränität
 - Gesundheitsforschung zwischen Biologie, Medizin und Gesellschaft
 - Urbaner Lebensraum der Zukunft
 - Transformation und Resilienz
 - Gleichstellung, Internationalisierung und Diversität in der Wissenschaft
- **Systemische, administrative und wissenschaftspolitische Grenzflächen adressieren und wo erforderlich in Frage stellen**



Einer der wichtigen Punkte ist demzufolge, disziplinäre Grenzflächen zu überwinden. Ich hatte die künstliche Intelligenz und das maschinelle Lernen schon angesprochen, aber das gilt auch für die Materialwissenschaften und die technologische Souveränität, für Gleichstellung, Internationalisierung und Diversität in der Wissenschaft. Dazu hatten wir in der letzten Science Week in 2021 Workshops, die gut besucht waren und, glaube ich, viel zur Überwindung von Grenzen zwischen den Disziplinen beigetragen haben. – Gesundheitsforschung, Biologie, Medizin und Gesellschaft sind auch wichtige Punkte, wo man neue Akzente setzen kann, aber wo man vor allem der Öffentlichkeit deutlich machen kann, was die neuen Entwicklungen, gerade in der Gesundheitsforschung und dem Gesundheitssystem sind und welche Auswirkungen das auf die Gesellschaft und die Menschen auf der Straße hat. – Der urbane Lebensraum der Zukunft ist ein wichtiger Punkt, Transformation und Resilienz genauso. Das sind die Hauptthemen, die wir bei BR 50 haben.

Positionspapier von BR50 – 10 Punkteplan



- Die besten Köpfe für die Metropolregion gewinnen
 - 1. Gemeinsame Berufungen vereinfachen und fördern
 - 2. Gleiche Rechte für Nachwuchsgruppenleitungen
 - 3. Internationale Vernetzung und Diversität als Standortfaktoren in einer globalen Wissenschaftsökonomie
- Rahmenbedingungen für exzellente Forschung sichern
 - 4. Besteuerung von Forschungsk Kooperationen überdenken
 - 5. Infrastruktur für exzellente Forschung fördern
 - 6. Angemessene räumliche Unterbringung der Forschung sichern
- Vielfalt der Wissenschaft anerkennen und fördern
 - 7. Ehrliche und realistische Kommunikation zu tierexperimenteller Forschung
 - 8. Förderung für kleine und individuelle Vorhaben ausbauen
 - 9. Metropolregion Berlin-Brandenburg als gesunder Lebensraum
 - 10. Venture Capital für eine Berliner Start-up Szene

Sie hatten es bereits angesprochen: Wir haben vor der Wahl ein Positionspapier mit zehn Punkten, die wir aus unserer Sichtweise für richtig halten, verfasst und kommuniziert. Dazu gehören die gemeinsamen Berufungen, weil wir davon überzeugt sind, dass die gemeinsamen Berufungen wirklich wichtig sind, um die Vernetzung zwischen den außeruniversitären und universitären Partnern am Leben zu halten oder noch weiter auszubauen. Sie wirken der Versäulung der Systeme entgegen und haben deswegen eine so große Bedeutung. Das Gleiche gilt auch für die Nachwuchsgruppenleiter. Wir rekrutieren auf internationalem Niveau Nachwuchsgruppenleiter nach Berlin. Für ihre Karriereentwicklung in der Stadt, auch um das gemeinsam mit den Universitäten machen zu können, müssen die eine Gleichstellung mit der Nachwuchsförderung an den Universitäten haben. Wir müssen versuchen, die besser zu integrieren, um ihnen dort vielleicht längerfristige Perspektiven bieten zu können. Das sind, glaube ich, große Chancen, die das Land Berlin hat. Berlin ist auch ein sehr attraktiver Standort – wer rekrutiert, merkt, wie leicht es ist, Leute davon zu überzeugen, nach Berlin zu kommen. Berlin ist international, hier werden viele Sprachen gesprochen, Berlin ist kulturell und wissenschaftlich top, und demzufolge hat man gute Chancen, die Leute hierher zu holen, aber wir müssen die entsprechenden Rahmenbedingungen liefern, sodass wir das weiter ausbauen können.

Die Rahmenbedingungen für exzellente Forschung sind sicherlich wichtig. Ein wichtiger Punkt dabei ist die Besteuerung von Forschungsk Kooperationen. Wir hatten es gerade beim Weizenbaum-Institut gehört, wir konnten ein bisschen lauschen. Wenn man Kooperationen macht, dann sollte man schauen, dass das Geld, das dabei zwischen den Institutionen fließt, nicht einer Besteuerung anheimfällt. Das hindert diese Kooperationen, und wir wollen das große Potenzial der verschiedenen Disziplinen und Institute hier in Berlin eigentlich heben, und dafür sind solche Besteuerungsstrukturen hinderlich. Genau dasselbe gilt für die Infrastruktur für exzellente Forschung und die Unterbringung von Forschung, auch das haben wir gerade eben gehört. Wir sind für jede Unterstützung dankbar, um diese Forschungszentren und Institute gut und attraktiv zu gestalten.

Ein wichtiger Punkt ist auch, die Vielfalt in der Wissenschaft anzuerkennen und zu fördern. Dazu gehören auch tierexperimentelle Arbeiten. Im Rahmen der lebenswissenschaftlichen Forschung wollen wir weg von den Tierversuchen, das ist gar keine Frage, niemand macht Tierversuche gerne, aber wir müssen anerkennen, dass im Moment in der biomedizinischen Forschung nach wie vor Tierversuche an vielen Stellen notwendig sind. Wir müssen sie reduzieren, aber wir müssen weitermachen. Auch hier bitten wir um Unterstützung für diese Entwicklung innerhalb der Stadt, denn wir brauchen, um gute Köpfe in den Lebenswissenschaften, in der Gesundheitsforschung zu rekrutieren, auch diese Möglichkeiten des tierexperimentellen Arbeitens wie auch die Alternativen zu Tierversuchen.

Die Metropolregion Berlin-Brandenburg als gesunden Lebensraum zu entwickeln, ist auch ein wichtiger Punkt. Die Leute wollen gut und an einem attraktiven Ort leben, und BR 50 kann auch weiter etwas dazu beitragen. Ein wichtiger Punkt – Jutta Allmendinger hat es gerade angesprochen – sind auch Ausgründungen, um junge Leute und gute Köpfe nach Berlin zu rekrutieren. Die Möglichkeit, hier Venture Capital für eine Start-up-Szene zu rekrutieren, ist extrem wichtig. Das erhöht die Attraktivität, um Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen hierherzuholen. Wissenschaft endet heute vielfach nicht dort, wo akademisches Interesse endet, sondern geht darüber hinaus. Die Leute wollen das auch, und wir müssen schauen, dass wir diese Start-up-Szene, die wir in Berlin haben, die wächst, auch am Leben halten und vielleicht gute Möglichkeiten schaffen, Venture Capital zu holen. Aus der eigenen Erfahrung: Am Max-Delbrück-Centrum gibt es eine Ausgründung, die seit einigen Jahren läuft. Die sammelt ihr Venture Capital leider in den USA ein, und die Versuchung ist sehr groß, von den Venture-Capitalisten in die USA gezogen zu werden. Ich glaube, das, was bei uns hier in der Stadt an Gedanken und Innovationen geboren wird, sollte auch hier bleiben, und wir sollten versuchen, es hier umzusetzen und den Leuten die Möglichkeiten zu bieten. – Damit bin ich am Ende meiner Ausführungen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank für Ihren Vortrag! – Dann kommen wir zur Aussprache, und ich lese vor, wie die Redeliste aktuell aussieht: Herr Schulze, Frau Dr. Czyborra, Herr Trefzer, Frau Pieroth, Herr Grasse, Herr Förster und Herr Wolf. – Dann beginnen wir mit Herrn Schulze.

Tobias Schulze (LINKE): Vielen Dank! – Vielen Dank für Ihre Ausführungen! Es war sehr spannend, und es ist auch schön – das sollten wir regelmäßig tun im Ausschuss –, sich über forschungsstrategische Fragestellungen zu unterhalten. Gerade mit den außeruniversitären Einrichtungen, die Sie hier vertreten, ist das sehr interessant. Frau Prof. Allmendinger hat es angesprochen, und ich habe mich auch in zehn Jahren Bundestagsarbeit viel mit dem Thema

der Überwindung der Versäulung befasst. Bei den außeruniversitären Instituten, wie sie jetzt strukturiert sind, mit den Gesellschaften Helmholtz, Max Planck, Leibniz usw. – das kann man eher historisch betrachten, und Sie haben es ja auch so nebenbei durchblicken lassen – sind durchaus mehr Schnittmengen vorhanden, als die Profilierungsstrategen der Forschungsgesellschaften gern zugeben möchten. Wir haben aber als Land nur begrenzte Möglichkeiten, diese Überwindung der Versäulung zu unterstützen. Meine Frage wäre trotzdem, welche Möglichkeiten Sie sehen, was wir als Land an der Stelle unterstützen können. Die Zusammenarbeit mit den Universitäten ist sicher eine Frage dabei, wo wir das Berufungsmodell mit den S-Professuren usw. haben. Das haben Sie angesprochen. Sie haben in Ihr Papier allerdings auch – vielleicht können Sie das noch mal erläutern – eine Position hineingeschrieben, die ich im Sinne der Überwindung der Versäulung schwierig finde.

Bisher ist es so, dass die gemeinsamen S-Professuren sehr wenig Lehre machen, also ein sehr begrenztes Deputat haben, und Sie plädieren dafür, dass sie in Zukunft zwar weiter Lehre machen, das aber nicht mehr kapazitätsrelevant sein würde. Das würde wiederum bedeuten, dass nur noch die Lehre von denjenigen kapazitätsrelevant ist, die auch regulär an den Universitäten beschäftigt sind. Das erschließt sich mir als Position nicht. Ich kann das verstehen, natürlich wollen die Universitäten immer weniger Studierende aufnehmen, das ist überhaupt nicht der Punkt, das erzählen sie uns auch hier in jeder Anhörung. Allerdings können wir uns nicht leisten, weniger Studierende aufzunehmen, weil der Drang von Studierenden nach Berlin und auch die Notwendigkeit extrem hoch ist, denn das hätte eine unmittelbare Senkung der Studierendenzahl zur Folge, und unter Überwindung der Versäulung verstehe ich auch etwas anderes. Wenn wir eine Überwindung der Versäulung an der Stelle hätten, dann müssten wir die Integration der außeruniversitären in die hochschulische Lehre eher verstärken und nicht abbauen. Vielleicht können Sie dazu noch etwas sagen.

Sie haben es erwähnt, die Zahlen sind beeindruckend: 1,4 Milliarden Euro Etat, 18 000 Mitarbeitende, der Etat ist so ähnlich wie der von den Hochschulen in Berlin, aber nur die Hälfte der Mitarbeitenden. Das muss man sich mal angucken. Da finde ich es sehr spannend, darüber nachzudenken: Wie kriegen wir von dieser unglaublichen wissenschaftlichen Expertise, die wir hier haben, auch noch etwas in unsere Hochschulen? Wie kann man an der Stelle mehr zusammenarbeiten, mehr Synergien schaffen, auch für die Hochschullehre – auch die Studierenden oder auch die Promovierenden sollen etwas davon haben – trotz der institutionellen Grenzen, die wir an der Stelle haben? Darüber würde ich gern noch ein bisschen intensiver nachdenken.

Wir waren in Helsinki, wir haben uns angeguckt, wie die das dort machen. Dort sind diese gesamten Bereiche Ausgründungen, Transfer, Grundlagenforschung, auch teure technologische Grundlagenforschung alle in der Universität. Die haben die außeruniversitären Einrichtungen eigentlich nur so ein bisschen für den Transfer, der Rest ist in der Universität. Das gehört dort zusammen, und wenn dort ein Studierender an die Uni geht, dann weiß er hinterher nicht, ob er mit einem Doktor oder mit einem Unternehmen aus der Uni rausgeht. Dieser Geist ist da, und diesen Geist haben wir hier nicht. Wir haben eine starke Versäulung, starke Grenzen zwischen den Institutionen, und ich glaube, dass wir sehr gut damit fahren würden – so ähnlich haben Sie auch in dem Positionspapier argumentiert –, Berlin als gesamten Wissenschaftsstandort zu sehen. Dazu gehört dann auch, dass die Studierenden nicht ausschließlich Mangel erleben, wenn sie herkommen, sondern auch diese Expertise, diese Breite und diese Forschungsstärke erleben können. Darüber müssten wir uns Gedanken machen, wie die

Außeruniversitären für den universitären und hochschulischen Bereich stärker sichtbar werden können und wie die Zusammenarbeit besser funktionieren kann – bei allen Problemen, die wir mit der Bundesfinanzierung haben, wo wir gar nicht ran können, wo das BMBF die entscheidende Instanz ist. In dem Zusammenhang haben Sie geschrieben, Sie möchten die Berufungen entbürokratisieren und beschleunigen – steht im Papier –, weil wir hier sehr lange Berufszeiten haben. Vielleicht können Sie noch etwas zu den Details sagen, denn wir sind gerade dabei, uns das anzugucken. Vielleicht können Sie noch einmal sagen, wie Ihre Position dazu ist.

Eine weitere Positionierung von Ihnen war, dass Sie kleine Projekte an den Schnittstellen der Disziplinen durch das Land Berlin gefördert haben möchten. Wir haben bisher solch eine Förderung nicht in dieser Form. Vielleicht können Sie noch mal sagen, an welcher Stelle Sie das sehen und wie wir das eventuell institutionell eintüten könnten, denn bisher ist Berlin kein Drittmittelförderer – außer über die Einstein-Stiftung. Vielleicht haben Sie sich da konkretere Vorstellungen gemacht.

Worüber wir uns sehr freuen würden, wäre, wenn Sie im Rahmen der BR 50 auch über gemeinsame Standards bei der Nachwuchsförderung und der Personalentwicklung nachdenken könnten. Ich weiß, dass die Personalstandards in der Regel von den Forschungsgesellschaften vorgegeben und dort erörtert werden, aber wenn Sie sich nun schon hier auf Landesebene zusammenschließen und wir uns auch explizit die Perspektive gegeben haben, dass wir gute Menschen aus dem wissenschaftlichen Nachwuchs hierherholen wollen, vielleicht sogar aus dem Ausland herholen und sie auch auf Dauer hier halten und ihnen beste Perspektiven bieten wollen, dann wäre es vielleicht auch sinnvoll, sich zum Thema Personalentwicklung im Mittelbau gemeinsam Gedanken zu machen. Das habe ich jetzt in Ihrem Papier nur so im Nebenbei gefunden. Vielleicht können Sie sagen, ob dazu etwas angedacht ist oder ob Ihre Spielräume da so gering sind, dass Sie da sowieso nichts Gemeinsames machen können, sondern jedes Institut auf sich alleine gestellt ist.

Mein letztes Thema ist die Entbürokratisierung der Ausgründungen. Vielleicht können Sie noch mal sagen, wo aus Ihrer Sicht die Ausgründungen derzeit zu bürokratisch geregelt sind. Sie haben in Ihrem Forderungspapier angesprochen, dass das entbürokratisiert werden sollte. Vielleicht haben Sie da konkrete Dinge, wo wir unterstützend tätig werden können. – Danke schön!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Dann ist Frau Dr. Czyborra auf der Redeliste.

Dr. Ina Maria Czyborra (SPD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Auch von meiner Seite vielen herzlichen Dank an die Anzuhörenden, weil das in meinen Augen wirklich ein wahnsinnig spannendes Thema ist. Es ist schon erstaunlich: Die Idee, sich als außeruniversitäre Forschungsinstitutionen zusammenzuschließen, scheint im Nachhinein so derartig naheliegend und plausibel, dass man sich fragt: Warum ist über Jahrzehnte niemand darauf gekommen? Umso mehr ist es doch eine Innovation, das einfach zu tun und das in Berlin zu tun. Die Hinderungsgründe und die Gründe, warum das bisher nicht passiert ist, ist mit dem Begriff „Versäulung“ schon mehrfach angesprochen worden. Wir wissen, dass die Dichte von universitären Forschungseinrichtungen weltweit ein wesentlicher Erfolgsfaktor für Wissenschaft und Forschung einer Region ist, auch für den wirtschaftlichen Erfolg einer Region. Es wurde schon angesprochen, dass auch die BUA hier wesentliche Impulse aus dem außeruniversitären

Bereich erhält. Unser Ziel als Politik muss auch sein, dass sich der Erfolg der Außeruniversitären und der BUA als das allerbeste Studium für die Studierenden in Berlin und als die allerbesten beruflichen Entwicklungsperspektiven für alle durchschlägt, die hier in die Wissenschaft gegangen sind, die hierhergekommen sind usw. – so viel dazu.

Herr Schulze hat auch schon viel gesagt. Uns interessieren die Beschäftigungsperspektiven, auch im Lichte der Debatte um § 110, die uns als Gesetzgeber noch beschäftigen wird. Da haben wir gehört, auch da können die Außeruniversitären etwas beitragen. Wenn man sich zusammensetzt, kann man gemeinsame Konzepte entwickeln. Das ist ein zentrales Thema für uns als Koalition in dieser Stadt, weil wir natürlich wollen, dass die Beschäftigungsperspektive in Berlin ein Standortfaktor ist, der uns nach vorne bringt. Themen wie Gleichstellung im Zusammenhang mit guter Arbeit, langfristiger Beschäftigungsperspektive und Karriereplanung, die möglich ist, brauche ich nicht zu nennen – Frau Allmendinger, das ist ein Lebensthema; das wissen wir. Themen wie Dual Career kann man in so einem Verbund sicherlich viel besser gestalten, wenn man hier gemeinsame Konzepte entwickelt.

Noch einmal das Thema gemeinsame Berufungen: Es wurde mehrfach gesagt – wir wissen das auch –, dass durch die Umsatzsteuergesetzgebung des Bundes für Berlin ein großes Problem entstanden ist. Insofern mal als Frage an alle Seiten, die Kontakte haben zum Bund, die da Einfluss haben, auch an die Koalitionspartner im Bund, die da vielleicht Einfluss haben könnten: Gibt es eine Chance, dass sich da noch mal was ändert, oder müssen wir mit dem gesetzlichen Rahmen umgehen und in diesem gesetzlichen Rahmen für Berlin kreative Lösungen finden, wie wir das Instrument der gemeinsamen Berufung erhalten, vielleicht neue rechtliche Rahmenbedingungen setzen, soweit es uns als Landesgesetzgeber möglich ist? Also welche Modelle könnten wir da haben, wenn es zu keiner Änderung im Bund kommt?

Das bringt mich zum Thema Geschäftsstelle. Ich bin ein großer Fan davon, dass wir mit wenig Mitteleinsatz einen sehr hohen Impact erzielen sowohl für die Forschung zum Thema Grenzflächen, Forschung für die Stadt als auch für die großen globalen Herausforderungen, die genannt wurden, also sowohl einen Impact für die Forschung als auch einen finanziellen Impact. Es ging darum, dass wir in Berlin viel besser in der Lage sein sollten, Geld vom Bund und von der EU für unsere Forschung abzurufen. Ich glaube, beim Bund sind wir in Berlin nicht so schlecht, aber gerade bei europäischen Mitteln haben wir Luft nach oben. Das haben wir auch schon gehört. Ich bin ein großer Fan davon, mit geringem Einsatz viel Wirkung zu erzielen, und deswegen beschäftigt mich schon die Zukunft dieser Geschäftsstelle. 1,4 Millionen Euro Budget, das klingt erst mal nicht danach, als müssten wir als Land Berlin mit unseren Mitteln unterstützen. Auf der anderen Seite haben wir auch gehört, dass es da durchaus strukturelle Hürden gibt, und das Dümme, was passieren könnte, ist, dass diese Geschäftsstelle ihre Tätigkeit einstellen muss, weil es uns nicht gelingt, eine Grundlage für eine Finanzierung hinzubekommen, zumal wir gehört haben, welche großen Auswirkungen der Erfolg dieses Zusammenschlusses für die BUA, aber eben auch für das Mitteleinwerben haben kann, sodass für Berlin hier ein sehr großer, auch finanzieller Effekt in der Forschung erzielt werden kann – so viel dazu.

Die Frage gemeinsame Berufung ist ganz wichtig: Haben wir eine Chance, im Bund was zu ändern, oder welche Modelle können wir uns hier ausdenken? Die Frage der Beschäftigungsperspektiven auch unter Gleichstellungsaspekten: Wie kann man sich hier ein noch besseres Zusammenspiel von BR 50 und Hochschulen vorstellen? – Danke!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Jetzt ist Herr Trefzer an der Reihe.

Martin Trefzer (AfD): Vielen Dank! – Vielen Dank auch an die Anzuhörenden! Ich wollte das neuralgische Thema der drohenden Umsatzbesteuerung herausgreifen; Frau Czyborra hat es auch gerade angesprochen: Es gibt sehr alarmierende Stimmen, auch in der Wissenschaft, die darauf hinweisen, und auch in dem Positionspapier ist es ein zentraler Punkt. – Frau Allmendinger! Sie hatten zusammen mit Frau Prof. Kunst im Juni im „Tagesspiegel“ etwas dazu ausgeführt. Jetzt gibt es aber auch andere Stimmen, die sagen, es wäre eigentlich ganz undramatisch, wenn man vielleicht auf ein anderes Modell umsteigen würde. Deshalb meine Frage an Sie: Es gibt den Gedanken, das von der rechtlichen Seite her zu lösen, vielleicht auch das Hochschulgesetz anzupassen. Bestünde aus Ihrer Sicht auch die Möglichkeit, auf ein anderes Modell umzustellen? Der Wissenschaftsjournalist Jan-Martin Wiarda schlägt zum Beispiel vor, über das Jülicher Modell nachzudenken, was dann auf eine Beurlaubung hinausliefe. Es gibt das Karlsruher oder das Thüringer Modell. Sind das für Sie Dinge, die Sie schon in Betracht gezogen haben? Wäre das für Sie eine Möglichkeit, oder denken Sie, dass eher der Rechtsrahmen verändert werden müsste?

Dann das Thema Wissenschaft, Gesellschaft und Politik: Sie haben in Ihrem Papier herausgestellt, dass Sie sich als zentrale Anlaufstelle oder auch als Dialogpartner für den Austausch mit Gesellschaft und Politik sehen. Daran schließen sich für mich ähnliche Fragen an, wie sie in der Anhörung davor gestellt worden sind: Wie sieht Ihre Strategie für die Wissenschaftskommunikation aus? Welche gemeinsamen Formate und Veranstaltungen sind angedacht, abgesehen von dem Podcast, den Sie da schon entwickelt haben, um Wissenschaft transparenter zu machen und mit der Gesellschaft in Kontakt zu treten?

Die Versäulung der Wissenschaft ist ein zentrales Thema. Ich danke Ihnen, Herr Schulze, dass Sie das angesprochen haben an der Stelle, und stelle die Frage in den Raum: Wäre es vor dem Hintergrund dieser Diskussion um die Versäulung und dass man immer wieder proklamiert, die Versäulung überwinden zu wollen, nicht sinnvoller, dass man langfristig über eine Integration der außeruniversitären Forschung in die Hochschulen nachdenkt? Wäre das vielleicht nicht der Weg, um dieses Konfliktfeld dauerhaft aufzulösen? Gibt es da bei Ihnen Ansätze, Diskussionen oder Überlegungen dazu?

Dann das Thema Open Science – das ist einer der wenigen erfreulichen Punkte im neuen Hochschulgesetz –: Da hat jetzt die Berlin University Alliance auch ein Center für Open and Responsible Research eingerichtet. Meine Frage an Sie: Welche Rolle spielen Open Science und die Sicherung von Forschungsqualität für BR 50? Wie packen Sie das als gemeinsame Aufgabe an?

Dann wollte ich Bezug nehmen darauf, dass Sie, Frau Prof. Allmendinger – ich glaube, es war in der „Zeit“ –, gesagt haben, dass Sie im Rahmen von BR 50 jetzt dezidiert keine übergeordneten Herausforderungen oder Metafragen des Lebens, wie Sie gesagt haben, angehen wollen. Das steht in bisschen im Gegensatz zu dem, was wir gerade vom Weizenbaum-Institut gehört haben. Sie wollen mehr eine Antennenfunktion wahrnehmen, um aufpoppende Forschungsfragen aufgreifen zu können. Ich wollte Sie fragen: Wie soll das funktionieren? Wie sieht die Dialogplattform aus, auf der Sie das konkretisieren wollen? Wie läuft da die Vernetzung? – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Dann ist jetzt Frau Pieroth an der Reihe.

Catherina Pieroth-Manelli (GRÜNE): Herzlichen Dank zunächst an Frau Prof. Allmendinger! Ich bin auch sehr froh, dass Sie hier sind. Wir sehen uns, glaube ich, in der nächsten Woche noch im Gesundheits- und Gleichstellungsausschuss wieder. Das freut mich sehr.

Meine Frage zielt ein bisschen in die Richtung Berlin als EU-Wissenschaftsmetropole. Ich träume schon lange davon, dass die EU nicht nur eine Wirtschafts- und Finanzunion, sondern eine Union der Daseinsvorsorge wird. Insofern finde ich es zentral, dass wir da auch in die Exzellenzforschung gehen, und frage mich, wie Sie das Thema „Klimaschutz ist Gesundheitschutz“ auch vor dem Hintergrund der derzeitigen Pandemie sehen. Ein zentraler Satz in unserem Koalitionsvertrag ist auch „Health in All Policies“, und da richtet sich meine Frage an Herrn Prof. Sommer – sehr schön, dass auch Sie hier sind! – insbesondere auf die Vielfalt in der Wissenschaft, Themen, die Sie angesprochen haben. Sie haben da eine ehrliche und realistische Kommunikation im Bereich tierexperimenteller Forschung genannt. Sie haben auch noch mal auf die Metropolregion Berlin-Brandenburg als gesunden Lebensraum hingewiesen. Wie sehen da die Forschungsnetzwerke im Bereich der Gesundheitsforschung aus? Es ist wichtig, da Berlin als Modell herauszustellen. – Das wären zunächst meine Fragen. Danke schön!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Dann ist jetzt Herr Grasse dran.

Adrian Grasse (CDU): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Vielen Dank auch von unserer Seite an die Anzuhörenden, dass sie heute hier im Ausschuss sind und so breit über BR 50 berichten! Das ist auch gleich meine erste Frage. Das ist die angestrebte Zahl der Mitglieder. Bei Gründung waren es, glaube ich, 41 außeruniversitäre Forschungseinrichtungen. Wie hoch ist die Zahl derjenigen, die sich in dem Verbund zusammengeschlossen haben? Haben Sie die 50 mittlerweile erreicht?

Zur Gründung habe ich auch die Frage, ob Sie noch ein bisschen darstellen können, wie der Gründungsprozess verlaufen ist. Es wurde im Gegensatz zur BUA nicht so eng vom Senat begleitet, sondern erfolgte weitestgehend eigeninitiativ. Auf wessen Idee ging dieses Vorhaben zurück, und was war Ihr Antrieb? Von wem wurden und werden Sie unterstützt? Vielleicht können Sie nach mittlerweile zwei Jahren mal eine Bilanz ziehen. Das würde mich sehr interessieren.

Auf der Berlin Science Week 2020 gab es eine öffentliche Panel-Debatte mit dem Titel „Wie viel Homeoffice verträgt die Wissenschaft? Eine erste Bilanz der veränderten Forschungsbedingungen im Kontext der globalen Pandemie“. Wie würden Sie die Frage heute beantworten?

Dann hat Frau Prof. Allmendinger einleitend von den Drittmitteln gesprochen – 260 Millionen Euro Drittmittel, wenn ich das richtig notiert habe –: Können Sie eine Indikation geben, wie sich das entwickelt hat? Ich habe gerade eine aktuelle Anfrage an den Senat betreffend der Hochschulen gestellt, und da gibt es eine ganz interessante Entwicklung – nicht nur positiv, muss ich sagen. Deswegen würde mich interessieren: Wie entwickelt sich das in Ihrem Bereich, gerade in den letzten ein, zwei Jahren?

Herr Prof. Sommer hatte sehr interessant zum Thema Tierversuche ausgeführt und gesagt, tierexperimentelles Arbeiten sei weiter notwendig. Klar sei, Alternativenforschung müsse weiter vorangetrieben werden, aber im Moment gehe es nicht ohne. Das ist ziemlich exakt die Position der CDU-Fraktion. Insoweit würde mich vom Senat interessieren, ob er diese Position ebenso teilt. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank! – Dann ist jetzt Herr Förster an der Reihe.

Stefan Förster (FDP): Danke schön! – Die Einleitung vom Kollegen Grasse mit den 50 Institutionen brachte mich gerade auf die Idee, ob Sie, wenn Sie über 50 gehen, den Namen BR 50 anpassen. Aber das ist keine ernst gemeinte Frage, sonst wären Sie wahrscheinlich irgendwann bei BR 53, 57 und noch was. Die Zahl 50 war mal eine charmante Idee, um deutlich zu machen, welche große Anzahl an Forschungseinrichtungen wir in Berlin haben. Insofern ist das immer noch ein guter Name, der auch weiterhin seine Bedeutung haben kann.

Mich würde neben den Dingen, die schon gefragt worden sind, interessieren – Kollege Schulze hat die zehn Forderungen umfangreich auseinandergenommen und seziert und nach einigen Punkten gefragt –, welche der zehn Forderungen, die Sie im Vorfeld der Wahlen artikuliert haben, Sie im Koalitionsvertrag nicht wiederfinden oder wo Sie noch Handlungsbedarf beim Senat sehen. Dass da eine ganze Reihe von Punkten drin ist und bearbeitet werden, ist, glaube ich, unstrittig, mit unterschiedlicher Prioritätensetzung möglicherweise, aber was sind Punkte von diesen zehn, wo Sie sagen, die sind im Land Berlin noch nicht genügend umgesetzt, und da wünschen Sie sich von der Politik Unterstützung?

Das Thema Geschäftsstelle, das die Kollegin Czyborra adressiert hat, ist immer ein zweischneidiges Schwert. Wir haben uns in diesem Ausschuss schon mehrfach fluchend über die Geschäftsstelle der Kulturministerkonferenz verständigt, die wir leider in unserem Haushalt haben – das werden wir bald wieder sehen – und die auch immer weiter aufwächst. Ich erinnere mich noch gut daran, wie der damalige Staatssekretär Krach sagte, was die Bundesländer immer alles so anmelden und die Geschäftsstellen an Bedarf haben, das haben die über den Haushalt entsprechend anteilig mitzufinanzieren. Die Länder geben das nach Berlin, aber die KMK wäre gerade ein Beispiel für eine nicht effiziente und immer weiter aufgeblähte Geschäftsstelle – wie die gesamte KMK auch. Vielleicht ist die Frage auch, wie man Geschäftsstellen generell effizienter gestaltet, damit sie ihre Arbeit auch im Digitalzeitalter erledigen können, weil ich gerne mehr Geld in die Projekte und weniger in die Verwaltung geben würde. Das ist keine Kritik speziell an BR 50, sondern einfach nur das Thema Optimierung von Geschäftsstellen, Bedarf und Synergien nutzen. Muss man das vielleicht noch stärker fahren, weil wir bei den Kosten für Geschäftsstellen immer ganz gut dabei sind? Das betrifft aber mehr oder weniger alle Einrichtungen, die Universitäten können auch ein Lied davon singen, dass die Geschäftsstellen immer Mehrbedarfe haben, obwohl im Digitalzeitalter zum Beispiel bei Stellen für Sekretärinnen und Ähnliches bisherige Arbeitsaufgaben zum Teil eher wegbrechen, weil viele Dinge auch direkt erledigt werden können.

Das Thema Besteuerung treibt mich zu der Frage: Gerade die Umsatzsteuer – Sie mögen vielleicht mal sagen, welches Volumen hier möglicherweise im Raum steht – ist eine Steuer, die letzten Endes zwischen Bund, Bundesländern und Gemeinden aufgeteilt wird. Es ist ein großes Füllhorn, das dann ausgeschüttet wird, deswegen die Frage in Richtung Senat: Bisher lag

es unter anderem daran, dass gerade im Bundesrat die Bundesländer auf ihren Anteil der Umsatzsteuer nicht verzichten wollten und konnten oder meinten, es nicht zu können. Wäre das Land Berlin, wäre die hiesige Senatsverwaltung bereit, gegebenenfalls Einbußen aus der Umsatzsteuer selber auszugleichen bzw. damit einverstanden, dass die Berliner weniger Umsatzsteuer aus diesem Bereich bekämen?

Das ist die Frage einer Verständigung. In dem Fall müssten sich ja Bund und Länder verständigen, und wenn die Länder es nicht wollen und sagen, wir wollen die Mindereinnahmen nicht tragen, dann haben wir wieder das Problem, dass einer es zum anderen schiebt. An der Stelle müssen wir uns auch ein Stück weit ehrlich machen. Dass das Thema in Ihrem Sinne gelöst werden muss, da sind wir uns, glaube ich, im Ausschuss alle einig. Über die Thematik haben wir in den letzten Jahren immer wieder geredet und drehen uns im Kreis. Das ist sehr unbefriedigend, das gebe ich zu. Deswegen wäre die Frage des Volumens, um das es geht, entscheidend. Ob es da um ein paar Hunderttausend oder um viele Millionen geht, ist wichtig für die Frage, wie man damit umgeht.

Beim Thema Exzellenz und BUA, das Sie angesprochen haben, bin ich ganz bei Ihnen, Frau Allmendinger, da müssen wir eine Schippe drauflegen. Es ist wichtig, dass uns das weiter begleitet, und ich hoffe sehr, dass die Universitäten, die sich gerade hier auf offener Bühne zerlegen, bald, wenn sie ihre Macht- und Schaukämpfe beendet haben, wieder in das Fahrwasser der gemeinsamen Kooperation zurückfinden und bei der BUA wieder da anknüpfen, wo wir eigentlich hinwollten, denn das Pferd ist damals sehr knapp über die Hürde gesprungen. Es war kein glänzender Sieg damals, als wir die Exzellenzinitiative bekamen. Ich glaube, wenn wir auf diesem Niveau weitermachen, dann haben wir es beim nächsten Mal noch schwerer. Der Appell an die Universitäten ist, dass sie sich mal zusammenreißen und wieder gemeinsam etwas für die Stadt und für den Wissenschafts- und Forschungsstandort machen und sich nicht selbst mit personellen Befindlichkeiten beschäftigen sollen. Die einen oder anderen hören vielleicht zu. Das als Appell an dieser Stelle, weil wir öffentlichkeitswirksam unterwegs sind.

Zum Schluss würde ich gern nach der Finanzierung von Helmholtz, Max Planck, Fraunhofer und Leibniz fragen. Wir haben da ja unterschiedliche Modelle, entweder 90 : 10 oder 50 : 50. Macht das aus Ihrer Sicht auf Dauer in diesen Mischformen immer noch Sinn, oder wäre es nicht gerade für die Arbeit der Einrichtungen, auch für die Kooperation manchmal besser, das eine macht der Bund, das andere macht das Land jeweils komplett, und man hat nicht immer diese Abstimmungsprozesse in den Einrichtungen? Könnte man nicht gerade bei 90 : 10 sagen, der eine macht 100, und dafür macht das Land an anderer Stelle mehr? Sollte man da nicht auch mal zu einer gewissen Entzerrung kommen?

Letzte Frage an Sie, Prof. Sommer: Ich habe vor längerer Zeit – das mag im Herbst gewesen sein – ein Interview von Ihnen gehört, als ich im Auto unterwegs war – in Deutschlandfunk Kultur war das, glaube ich –, über die Gesundheitsstadt Berlin, und die Verknüpfung, die Sie da gemacht haben, fand ich ganz interessant. Vielleicht können Sie noch mal sagen – weil wir die nächsten fünf Jahre eine gemeinsame politische Einheit von Wissenschaft, Forschung und Gesundheit sind –, was Sie sich da für Berlin erwarten und was die Synergien sein könnten, die beide Seiten, also Wissenschaft/Forschung und Gesundheitswirtschaft in dieser Stadt nutzen könnten. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Als Letzter auf der Redeliste – Herr Wolf!

Christian Wolf (FDP): Vielen Dank für den interessanten Einblick! Meine Frage zielt ganz konkret auf das Thema Gründung und Ausgründung. Wie beurteilen Sie die Kapazitäten der Gründerzentren an den Hochschulen, ganz speziell die räumliche Situation, und die Möglichkeit, Laborkapazitäten für Ausgründungen zu nutzen? Meine Beobachtung ist, dass dort erhebliche Defizite sind und die Gründerzentren eigentlich am oberen Limit arbeiten.

Zu Punkt 10, den Sie angesprochen haben, Venture Capital: Wo sehen Sie ganz konkret die Handlungsoptionen des Landes Berlin? Denken Sie auch an Ihre Verbundpartner – Fraunhofer Venture gibt es –, dort etwas eigenes zu schaffen, um die Venture-Capital-Situation zu verbessern? Wir als FDP-Fraktion bringen dazu im nächsten Plenum einen Eintrag ein, denn wir sehen auch, dass man gerade bei den, was Sie beschrieben haben, Later-Stage-Finanzierungen im Delbrück-Centrum, die etwas großvolumiger sind, die eher aus den USA kommen, erheblichen Nachholbedarf hat. Wir haben zwar mit IBB-Ventures einen sehr guten Frühphaseninvestor, der sehr aktiv ist, aber gerade in der Later-Stage-Phase haben wir hier noch eine Schwäche, gerade für unser reifes Start-up-Ökosystem hier in Berlin. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Danke! – Jetzt haben Sie, liebe Frau Prof. Dr. Allmendinger und Herr Prof. Dr. Sommer, die schwierige Aufgabe, all die Fragen und Anregungen der Abgeordneten zu beantworten. Ich erteile Ihnen das Wort.

Dr. h.c. Jutta Allmendinger, PhD (Gründungskordinatorin BR 50): Allerherzlichsten Dank, Frau Vorsitzende! Ich bräuchte eine grobe Orientierung hinsichtlich der zeitlichen Perspektiven.

Vorsitzende Franziska Brychcy: Zehn Minuten wären gut. Wenn Sie gemeinsam eine Viertelstunde sprechen, wäre es sehr praktisch, weil wir 12.30 Uhr den Raum verlassen müssen.

Dr. h.c. Jutta Allmendinger, PhD (Gründungskordinatorin BR 50): Das ist großzügig, das schaffen wir und freuen uns über diese insgesamt guten Fragen. Das sind alles tolle und in der Tiefe informierte Fragen – wenn meine Studierenden immer so vorbereitet wären; großartig.

Ich beginne mal, wenn ich darf. Zunächst zu Herrn Schulze – Versäulung: Bei Versäulung muss man unterscheiden zwischen auf der einen Seite Versäulung zwischen den außeruniversitären Gemeinschaften und Gesellschaften und der Versäulung zwischen Universitäten und diesen Gemeinschaften und Gesellschaften. Man weiß, dass zum Beispiel Max Planck mit den gemeinsamen Berufungen ganz andere Wege geht als beispielsweise Leibniz. Insofern, das sage ich nur voraus, denn wenn nachher, das macht Herr Sommer, auf die unterschiedlichen Problematiken unterschiedlicher Modelle eingegangen wird, spielt es eine große Rolle. Im Moment, die Kooperationen von BR-50-Seite, besteht eigentlich nur ein Problem hinsichtlich – in Anführungszeichen – der Kooperationen zwischen den Außeruniversitären und den Universitäten, was diese gemeinsamen Berufungen betrifft.

Wir haben selbst allein schon in diesem Zeitraum von zwei Jahren so viel gewuppt über die Grenzen der unterschiedlichen Gesellschaften, Gemeinschaften, der Außeruniversitären, dass ich viel zu pragmatisch wäre, um zu sagen, wir brauchen jetzt die große Revolution und es würde Berlin helfen, die Max-Planck-, Leibniz-, Helmholtz- oder die Fraunhofer-

Gemeinschaft abzuschaffen. Das kann man mal ein bisschen näher ausarbeiten, aber ich arbeite im Hier und Jetzt und möchte Erfolge im Hier und Jetzt, und da nutzen solche Überlegungen gar nichts. Es ist der an Inhalten orientierte Pragmatismus an spezifischen Aufgabenstellungen und Fragestellungen wissenschaftlicher Art oder der Pragmatismus, der sich in der Einbeziehung in die „Taskforce Pandemie“ zeigt. Super! Wir haben in keiner anderen Region ein dergestalt abgestimmtes Vorgehen gegenüber der Pandemie wie in Berlin, wo Hochschulen, Universitäten, außeruniversitäre Einrichtungen, egal, wo sie eigentlich hingehören, den gleichen Regeln folgen. Das ist großartig. Wenn ich in Göttingen bin, macht Max Planck etwas ganz anderes als die Uni. Das ist genau der Weg, ohne groß und laut zu werden, das zu machen, was möglich ist, und das ist eine ganze Menge.

Ich mache das mal an einem Beispiel fest: Wir haben am Freitag den Gordischen Knoten gebrochen, SHARE, das ist ein riesiges ERIC-Projekt der Europäischen Kommission, von München nach Berlin zu holen. Das ist eine Kooperation zwischen der Charité, dem RKI, dem Deutschen Zentrum für Altersforschung, dem DIW und dem WZB als zwei Leibniz-Einrichtungen, die alles andere als einfach ist. Das zeigt: Wenn man möchte, dann geht es dann und dann ziehen die, egal ob unterschiedliche Ressorts oder Dachorganisationen an einem Strang. Insofern möchte ich hier mal den Pragmatismus nach vorn stellen.

Bei der Lehre weisen Sie zu Recht darauf hin, Herr Schulze, dass das mit dem Kapazitätsrecht ein Retropunkt ist. Aus unserer Sicht ist es mehr als wünschenswert, dass wir Lehren. Ich bin gerade dankbar, dass wir lehren dürfen, dass meine Doktorandinnen und Doktoranden und Postdoktorandinnen und -doktoranden lehren dürfen, dass ich lehren darf, weil das für die Studierenden die beste aller Welten ist, sowohl an Außeruniversitären als auch an Universitäten. Wenn ich aber international Megastars rekrutiere, wo dann ein Fragezeichen gemacht wird, sie als S-Professorinnen und -Professoren zu etablieren, weil es die Kapazitätsgrenzen und die Aufnahme von Studierenden erhöht, dann muss ich sagen: Welchen Weg gehen wir da? –, und ich wäre sehr dankbar, wenn es mal eine Anhörung gäbe zwischen BR 50 und BUA – es wird bald der Fall sein, dass die BUA wieder sprechfähig ist, wenn die neuen Präsidentinnen und Präsidenten gewählt worden sind –, um hier voranzukommen. Ich finde, wenn ich das ganz deutlich sage, dass die Möglichkeiten der Kooperation bei weitem noch nicht ausgereizt sind. Ich bin, ich wiederhole es noch mal, dankbar, dass wir an den unterschiedlichen Universitäten so viel lehren dürfen. Auf der anderen Seite verstehe ich es nicht, warum man den Doktoranden oder Postdocs, beispielsweise in Form eines Lehrpreises oder so etwas, nicht sagt: Ihr könnt mal für vier, fünf Monate an das WZB, an das DIW gehen, um eine geschlossene Forschungszeit zu haben und von der Lehre befreit zu sein. – So etwas würde ich mir vorstellen, dass man viel eher auf so einen Tit for Tat geht, um Unterschiede in der Ausbildungsmöglichkeit und bei den zeitlichen Kapazitäten von Doktoranden und Postdocs, die bei mir sind – ich sage das mal stellvertretend für BR 50 versus denen, die an Universitäten mit einem wesentlich größeren Lehrdeputat zu lehren haben –, auf dieser Nachwuchsebene auszugleichen. Das würde ich ein Superding finden. Ich fände es cool, wenn wir die entsprechenden Leute länger an den Außeruniversitären hätten.

Sie fragten, was der Senat dazu noch hilfreich tun könne. Hilfreich ist tatsächlich diese Taskforce. Hilfreich wäre, wenn wir zwischen BR 50 und BUA einen Runden Tisch hätten. Das wäre enorm hilfreich. Hilfreich wäre, wenn wir gezielt an etwas arbeiten, was wir weitgehend vorbereitet haben, wie wir eigentlich die Entfristung der Postdocs als gemeinsames Projekt zwischen BR 50 und Universitäten hinbekommen. Wir rekrutieren in den Volkswirt-

schaften im Rahmen der Kooperation zwischen allen Ausbildungsstätten in der VWL tatsächlich auf dem amerikanischen Markt und versuchen, die Besten zu ziehen. Wir scheitern daran, die A+-Leute zu rekrutieren. Wir liegen im Moment bei A oder A-. Das schaffen wir mit Berlin, aber wir kriegen nicht die A+-Leute, die gern nach Berlin kämen, das aber nur dann machen, wenn sie entweder Tenure Tracks oder eine Entfristung angeboten bekommen. Wenn wir hier, das DIW, das WZB und anderer Einrichtungen, gemeinsam mit Universitäten etwas entwickeln könnten – und da waren wir nah dran; jetzt sind die Wahlen, und wir können nicht weiter als das, was wir bislang ausgearbeitet haben –, dann wäre das ein Superding und ein riesiger Standortvorteil für Deutschland, ich meine aber insbesondere europäisch und international.

Sie fragten nach den kleinen Projekten, was ich mir da vorstelle: Das ist etwas, was ich in der Zusammenarbeit zwischen Berlin und Oxford gelernt habe. Das ist mir eine ganz wichtige Brücke. Da waren wir ausgeschlossen – das muss ich so deutlich sagen –, weil die Berliner Universitäten einen eigenen Fonds eingerichtet haben, wo die Außeruniversitären nicht mitmachen konnten. Wir haben dann unsererseits einen Seed-Money-Topf eingerichtet, und es sind Hunderte von niedrigschwelligen Bewerbungen eingegangen – das waren 4 000 Euro, auch mal 3 000 Euro –, wo sich junge Forscherinnen und Forscher mit einer ein- oder zweiseitigen Interessenserklärung oxfordseitig und berlinseitig in den Auswahlprozess begeben haben. Wenn ich mir anschau, was aus dem geworden ist: Daraus sind richtig dicke Projekte und Projektanträge zwischen Oxford und Berlin geworden. Mittlerweile haben wir ein Post-doc- und Doktorandenaustauschprogramm geschaffen, und zwar mit mehr Geldeinsatz seitens Oxford als von unserer Seite. All das wären Dinge, die ich mir wünschen würde, dass man so einen gemeinsamen Runden Tisch – das braucht nicht der ganze Ausschuss sein – einrichten könnte. Das wäre wirklich zum Wohle der Zusammenarbeit und des konkreten Angehens von vielen Punkten, die Sie hier genannt haben.

Auf die Frage der Dichte als Erfolgszahl möchte ich Frau Czyborra extrem unterstützen. Wir haben zwei große, einmal Harvard, einmal Columbia. Die haben beide finanzielle Einbußen hingenommen mit dem Hinweis, dass Berlin brummt, und dieses Brummen ist tatsächlich, dass die Dichte von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus der eigenen, aber auch angrenzenden Disziplinen da ist. Dafür muss man die aber auch kennen. Deshalb arbeiten wir an einer Webseite, wo die alle dargestellt sind, dass man weiß, wo man hinlaufen muss. Es scheitert oft an der Transparenz, auch bei Dual Career ist es so. Klar, es gibt den Topf für die BUA, aber auch hier müssen wir viel mehr zusammen tun, weil die meisten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, die wir rekrutieren wollen, auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an ihrer Seite haben. Es wäre doch gelacht, wenn wir über so viele unterschiedliche Disziplinen und außeruniversitäre Einrichtungen, die wir haben, keine attraktiven Angebote machen können, und wir machen Sie jetzt schon. Wir haben Frau Frevert und viele andere Personen für Berlin nur so gewonnen, aber es ist mir noch zu arg ad hoc und zu sehr auf persönliche Bekanntschaften oder so etwas ausgestellt und nicht so organisiert, wie wir das gern sehen würden.

Was die Geschäftsstelle betrifft: Natürlich können Sie das Argument machen, und ich habe das aus Ihrem Kreis des Öfteren gehört, dass bei der Summe an Unterstützung von Bund und Ländern, die wir insgesamt repräsentieren, so etwas aus eigener Tasche zahlen könnten. Ich kann Ihnen sagen, dass das, was ich vorhin als ein pragmatisches Vorgehen gekennzeichnet habe, auch für die vier Sprecher und Sprecherinnen von BR 50 gilt. Wir testen im Moment

aus, was geht und was nicht, und die lassen uns laufen. Alle lassen uns laufen: Der Bund lässt uns laufen, die Max Planck lässt uns laufen, die Helmholtz lässt uns laufen, die Leibniz lässt uns laufen. – Ab einem gewissen Punkt, wo wir zu viel an Mitgliedsbeiträgen von den Institutionen einfordern, hört das auf. Die müssen durch ihre Geldgeber durch, die müssen durch die Kuratorien durch, und da ist es etwas anderes, wenn sie sagen können: Ja, wir haben hier eine Unterstützung.

Was wir wollen, sind 150 000 Euro im Jahr für diese zwei Personen, die in Adlershof und am WZB sitzen. Adlershof finanziert zu, das WZB finanziert zu. Wir treffen uns mit Sicherheit zweimal in der Woche. Das müssen Sie sich vorstellen. Wir könnten uns nicht zweimal in der Woche treffen, ohne eine Geschäftsstelle, die zubuttert. Nein, das ist kein Monster, das ist schlanker. Wir haben uns die BUA angeguckt, haben uns angeguckt, was die BUA macht. Wir haben hier diese zwei Personen, bestens integriert in den Berliner Raum, die Ausschreibungen im Blick haben, was Europa und weltweit betrifft, die neue Kooperationsbeziehungen anbandeln, die mit einzelnen Instituten, die Nachfragen haben. So etwas könnten nicht wir leisten. – Es sind im Übrigen jetzt 49 Einrichtungen und diese drei assoziierten BBAW, Einstein-Stiftung und das Wissenschaftskolleg, die dazugehören. Wir werden den Namen ganz bestimmt nicht ändern, wenn wir mehr werden, aber das sagten Sie auch schon so. – Ich finde das als eine Handreichung für uns ein ganz wichtiges Zeichen, welches uns ein bisschen auf Augenhöhe mit der BUA bringt und welches erlaubt, wenn wir in die Vereinsgründung gehen – das wurde einstimmig unterstrichen, dass wir alle 49 das wollen –, unseren jeweiligen Finanziers gegenüber wichtig ist. Es ist viel Leidenschaft von mir dahinter, dass das, was es den Senat zusätzlich kosten würde im Vergleich zu dem, was es Berlin an Geld und an Drittmitteln bringt, in einem sehr günstigen Verhältnis für den Senat steht, wenn ich das so ausdrücken darf.

Ich möchte dann noch – weil Herr Sommer die Umsatzsteuer, die ganze Kapazitätssache beleuchtet – auf die ganze Frage des Transfers eingehen. Hier sind wir im Gespräch mit den Museen und mit Paul Spies, der die Stadtteilmuseen und so etwas führt. Es soll eine Wanderausstellung geben, wo wir jeweils von den einzelnen BR 50-Mitgliedern, aber bitte auch von den Universitäten repräsentiert werden. Wir wollen hier keine Alleinschaulaufen machen. Es ist wichtig, die Wissenschaft zu den Menschen zu bringen – jetzt mache ich es mal nur am WZB fest – und nicht zu erwarten, dass die Menschen in dieses Gebäude kommen – zumindest war es für mich so, als ich vor 14 Jahren von der Bundesagentur für Arbeit nach Berlin kam, dass dieses Gebäude schon von außen einen gewissen hoheitlichen und abschreckenden Einfluss hat. Wir können nicht erwarten, dass die Frau von der Straße in dieses WZB reinkommt und sich dort wohl fühlt. Wir haben ganz viele Erfolge gehabt, dass wir die Wissenschaft über Migration beispielsweise in einer Neuköllner Kneipe anbieten, das stellen wir jetzt auf breitere Beine. Wir haben Gespräche mit dem Futurium. Wir denken über einen gemeinsamen Wissenschaftsbus nach, weil ich es so toll finde, wie damals eine Bibliothek herumgefahren ist, wo ich als Kind gewohnt habe, und man sich Bücher ausleihen konnte. Das sind die Dinge, dass wir diese Hochnäsigkeit ein bisschen verlieren und sagen, die Leute werden geboren, damit sie sich für Wissenschaft interessieren oder dass sie diese Medien lesen. Nein, wir wollen es umdrehen, auch dafür ist die Geschäftsstelle da. Ich habe wirklich keine Zeit, mich um Busse zu kümmern, die man aufmöbeln und bemalen kann, aber die sind da absolut cool drin. Das ist ein ganz kleiner Einblick in viele unterschiedliche Formate, die wir machen. Im Übrigen sind wir jetzt auch mit der Komischen Oper in Gesprächen, dass wir dann noch mal ganz andere Abende usw. machen.

Open Science ist ein Nullthema für uns im Sinne von: Das muss überhaupt nicht hinterfragt werden. – Das ist eine Selbstverständlichkeit, und wir arbeiten massiv daran, auch mit den Verlagen. Allein das WZB hat dafür eine ganze Stelle, und auch da ist der Verbund gut, denn wir brauchen nicht an jeder einzelnen Stelle diesen Open-Science-Beauftragten. Das ist Quatsch, das können wir tausendmal mehr bündeln.

Dann war die ganz wunderbare Frage von Herrn Trefzer, warum ich „Antennenfunktionen“ statt „große Forschungsthemen“ sagte. Das hat natürlich damit zu tun, dass das Weizenbaum-Institut, weil sie das als Vergleich dargestellt haben, einen Forschungsauftrag hat. Wir haben hauptsächlich einen Bündelungsauftrag. Wir haben den Auftrag, voneinander zu wissen, wer was macht und gemeinsam neue Entwicklungen weltweit aufzugreifen und sie unter uns testen, wie sie in dem Zusammengehen von unterschiedlichen Disziplinen und Subdisziplinen bearbeitet werden können. Deshalb bleibe ich bei dieser Antennenfunktion, die mit so einer Form des Seed Money, nämlich des Austestens von Risikogeld verbunden werden könnte. Wir haben viel zu wenig Risikogeld und viel zu wenig Mut, auch mal zu scheitern, weil wir immer denken, dass wir vom Scheitern nichts lernen. Das ist Quatsch.

Wie ist der Gründungsprozess verlaufen? – Ich hatte das vorher schon angedeutet. Herr Sommer und ich haben uns tatsächlich vor der Tür getroffen bei einer Anhörung bei der letzten Exzellenzinitiative, und ich habe seinen Ausführungen bei dieser Anhörung gelauscht und dachte, das ist verdammt interessant, was er macht. Da gibt es Anknüpfungspunkte mit dem WZB. Es gab viele Herr Sommer, also es gab viele andere außeruniversitäre Einrichtungen, und wir standen legendär auf den Gängen und haben gesagt, dass wir uns besser kennenlernen müssen. Das zweite Aha-Erlebnis war bei mir im Kuratorium, wo alle Präsidenten und Präsidentinnen der Universitäten vertreten sind und sagten: Bei dieser Frage müssen wir uns mal zurückziehen, Sie hören dann von uns –, wo ich dachte, es wäre eigentlich ganz gut, wenn ich auch mal so etwas sagen könnte: Wir ziehen uns jetzt mal zurück, und dann hören Sie mal die Position von BR 50. – Ich glaube, es tut ganz gut, wenn man ein bisschen auf Augenhöhe ist. Das ist mal ein persönliches Wort, ich möchte das gar nicht verallgemeinernd für BR 50 darstellen.

Was ist der Antrieb? – Der Antrieb ist tatsächlich: Ich bin eine hochkompetitive Person, wie man weiß, und ich möchte mit vielen, die mit Herzblut dabei sind, hinbekommen, dauerhaft etwas für Berlin – ich habe in München zehn Jahre gearbeitet, vielleicht spielt das auch eine Rolle – tun möchte und Dankbarkeit gegenüber dem, was Berlin in den letzten Jahren und Jahrzehnten für das WZB gemacht hat, zeigt; und es gibt Luft nach oben. – Zum Handlungsbedarf und zur Geschäftsstelle habe ich etwas gesagt. Ich glaube, dann bin ich durch.

Dr. Thomas Sommer (Gründungs Koordinator der BR 50): Ich übernehme jetzt einfach mal die restlichen fünf Minuten und bedanke mich für die umfassende Darstellung. Ich glaube, es gibt noch einen weiteren Punkt, den man anmerken muss, warum BR 50 gut funktioniert und eine produktive Vereinigung ist. Man merkt es, wir harmonisieren alle ziemlich gut.

Dr. h.c. Jutta Allmendinger, PhD (Gründungs Koordinatorin BR 50): Wir sind nur zu zweit, aber wenn man einen Österreicher im Konzert dabei hat, einen Mathematiker, dann geht das noch besser.

Dr. Thomas Sommer (Gründungskordinator der BR 50): Wir sind eine sehr aktive Gruppe. Wir treffen uns wirklich oft. Man muss sagen, diese Zusammenarbeit und der Blick auf diese weitere Wissenschaftslandschaft in Berlin macht richtig Spaß, und es ist wirklich produktiv, aber das nur nebenbei als persönliche Anmerkung.

Ich wollte noch kurz auf die Kapazitätsgeschichte eingehen, denn ganz offensichtlich haben wir das nicht gut genug dargestellt. Es dreht sich überhaupt nicht darum, dass die Außeruniversitären weniger Lehre machen wollen, sondern eigentlich im Gegenteil. Es würde uns an vielen Stellen gelegen sein, mehr Lehre zu tun. Das bezieht sich auf den Punkt, den ich angesprochen hatte, auf gleiche Rechte für Nachwuchsgruppenleitungen. Wenn unsere Nachwuchsgruppenleiter, die sich alle sehr gern in die Lehre einbringen wollen, aber alle für die Universitäten kapazitätsrelevant sind, dann entsteht eine gewisse Zurückhaltung der Universitäten, weil sie zusätzlich viele neue Studenten aufnehmen müssten. Deshalb ist diese Kapazitätsrelevanz etwas, was man für Leute, die vielleicht nur temporär an den Universitäten sind, aussetzen könnte – nicht um die Studierendenzahlen zu senken, sondern um sie nicht weiter wachsen zu lassen, denn im Moment stöhnen unsere Universitäten alle darüber, dass sie zu viele Studenten haben, um gute Kurse durchführen zu können. Die Außeruniversitären können sich gern einbringen, und ich mache das selber zum Beispiel auch, indem man Kurse anbietet und damit die Zahlen der Studierenden in den entsprechenden Kursen reduzieren kann, weil man mehr Lehrkräfte hat, die sich in diese Lehre einbringen können. Das ist der Hintergrund bei der Kapazitätsrelevanz.

Die Kapazitätsrelevanz spielt dann auch eine Rolle bei den gemeinsamen Berufungen, weil auch hier die Argumentation der Universitäten ist, dass jeder zusätzlich gemeinsam Berufene die Studentenzahlen weiter nach oben bringt. Das verhindert diese Dinge, und wenn Sie noch ein persönliches Wort gestatten: Ich selbst war an der Humboldt-Universität als Berufener nach dem Berliner Modell tätig, und die Uni hat mich letzten Endes gedrängelt, ins Jülicher Modell reinzugehen, sprich, meine Professur zu beurlauben, um dann vom außeruniversitären Partner bezahlt zu werden und die Professur an der Uni ruhen zu lassen. Das bedeutet, man würde den Universitäten, glaube ich, einen Gefallen tun, wenn man die Kapazitätsrelevanz noch mal überdenken würde, vielleicht geschmeidige Wege finden würde, dass Leute, die sich vielleicht nur temporär in die Lehre einbringen, nicht unbedingt in dem Maße gezählt werden – auf jeden Fall keine Reduktion des Einbringens der Außeruniversitären in die Lehre, sondern im Gegenteil. Eigentlich sollte eher das Umgekehrte der Fall sein.

Das Gleiche gilt auch für die Zusammenarbeit bei Master- und PhD-Studenten. Wir sind sehr daran interessiert, neue Zusammenarbeiten zu finden. Wir tun das auch zum Teil mit den Universitäten, um für diese Ausbildung mehr zu tun, um uns besser abzusprechen, um den Universitäten bei der Finanzierung der entsprechenden Programme unter die Arme zu greifen. Auch hier ist eher eine intensivere Zusammenarbeit gewünscht als eine Separierung voneinander. Das war mit diesem Statement zur Kapazitätsrelevanz in unserem Papier so nicht gemeint.

Dann sind wir schon bei den gemeinsamen Berufungsmodellen. Wir haben in Berlin eigentlich das Berliner Modell, was ein sehr schönes war, weil die gemeinsam berufenen S-Professuren integraler Bestandteil aktiv in der Universität waren und ihr Salär über die Universität bezogen haben, was von den außeruniversitären Einrichtungen an die Universität überwiesen wurde. Dieses Modell ist jetzt schwierig, weil die steuerliche Relevanz dazu

kommt, dieser Geldtransfer von den Außeruniversitären zu den Universitäten steuerlich belastet wird und dadurch dieses Berliner Modell schwierig macht. Das Jülicher Modell bedeutet, dass die berufenen S-Professuren ihre Professur ruhen lassen, aber auch hier gibt es Probleme dadurch, dass das Ruhen eigentlich nur für einen bestimmten Zeitraum gelten kann, also nicht für längerfristiges Ruhen dieser Professuren gedacht ist und damit das Jülicher Modell auch im Moment, so wie es ist, jedenfalls nach Berliner Recht, kein dauerhaftes Modell ist. Deshalb sollten wir, Jutta Allmendinger hat es schon angesprochen, auch mit den Universitäten in den gemeinsamen Diskurs darüber gehen, wie wir das neu gestalten können, dass wir dahin kommen, dass wir wieder diese gemeinsamen Berufungen einrichten können, ohne dass bei den Universitäten oder bei den außeruniversitären Einrichtungen entsprechende Belastungen auftreten.

Herr Schulze! Sie hatten den wissenschaftlichen Mittelbau angesprochen. Das finde ich eine wichtige Diskussion. Es gab lange Zeiten, wo dieser wissenschaftliche Mittelbau komplett abgebaut worden ist und wir solche Positionen eigentlich gar nicht mehr finden. Wir bilden aber viele Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen an den Universitäten und den außeruniversitären Einrichtungen aus, und viele von denen suchen sich andere Betätigungsfelder, weil sie keine längerfristigen Perspektiven haben. Es ist eigentlich schade darum, dass wir sehr viel Geld in die Ausbildung von wirklich gut qualifizierten Leuten investieren, die dann aber keinerlei längerfristige Perspektive haben und in der Wissenschaft eigentlich wirklich gebraucht werden.

Man muss dabei ein bisschen unterscheiden, denn es gibt Leute, an ihrer eigenen Karriere basteln und in die Professur reinwollen. Für die ist diese längerfristige Perspektive nicht so ein wichtiger Parameter, aber die anderen, die ihre Aufgaben tatsächlich eher in diesem Mittelbau sehen und da auch sehr sinnvoll sind, müsste man diese Chance geben. Hier sollten wir eine Diskussion starten, wie wir das in einen guten Rahmen gießen können, dass wir sowohl diese eine Schiene bedienen können als auch die andere, denn wenn man es immer nur auf eine Richtung fokussiert macht, macht man bei der anderen Seite irgendwo Fehler.

Jutta Allmendinger hat es bereits angesprochen. Für die, die in Professuren hineinwollen, die das anstreben, die man auch aus dem Ausland rekrutieren kann, ist z. B. heutzutage eine Tenure-Track-Option ein wichtiger Punkt. Ich muss sagen, dass wir, wenn wir im internationalen Vergleich mit anderen konkurrieren – jemand hatte Helsinki angesprochen –, dann verlieren wir durchaus manchmal, weil die dort Tenure-Track-Optionen anbieten können, was bei uns schwieriger ist. Hier wäre ein wirklich guter Austausch auch mit den Universitäten wichtig, um neue Perspektiven für den Standort zu schaffen. Ich glaube, das würde echte Signale setzen, dass wir bessere Leute nach Berlin bekommen würden.

Ich habe jetzt nicht mehr so viel Zeit, trotzdem will ich noch mal auf den Gesundheitsstandort Berlin eingehen, weil das auch ein Thema war, das angesprochen worden ist. Ich glaube, wir sind, was den Gesundheitsstandort Berlin angeht, wirklich sehr gut aufgestellt. Die Kooperation der Außeruniversitären mit der Charité und auch mit dem BIH funktioniert hervorragend. Wir haben hier viel geleistet, und ich glaube, die Rolle Berlins und auch der Charité bei der Pandemiebekämpfung war eminent. Wir haben als außeruniversitäre Forschungseinrichtung versucht, so viel dazu beizutragen wie irgend möglich. Wir haben sehr viele gemeinsame Projekte zwischen Charité, den Universitäten und den Außeruniversitären aufgelegt, um mögliche Lösungen für die Pandemie und auch zum Teil für die Analytik zu bieten.

Zum Beispiel machen wir die Abwasserkontrolle in Berlin, um zu sehen, welche Virusvarianten gerade unterwegs sind. Man kann es noch weiter ausweiten, denn natürlich ist diese gesamte neue Entwicklung in der Gesundheitsforschung etwas, was die Gesellschaft verändert und auch Auswirkungen auf den Bürger auf der Straße hat. Hier kommen diese Verbindungen wieder rein, wie Jutta Allmendinger es gerade angesprochen hatte, wo wir die Gesundheitsforschung und die Sozialwissenschaften zusammenbringen sollten – genauso wie auch die Data-Science-Leute, nebenbei gesagt –, um hier neue Synergien zu entwickeln. Ich glaube, das ist etwas, was auch in der Charité wirklich positiv gesehen werden würde, denn die Data Science sind wichtige Entwicklungen, die auch die Charité aufnehmen muss. In der Krankenversorgung spielt es auch eine große Rolle, und dabei gibt es viele Aspekte, die wir ansprechen müssen. Insofern sehe ich hier viel Entwicklungspotenzial, aber auch viel Notwendigkeit, dass man sich hier gemeinsam an einen Tisch setzt.

Ähnliches gilt für die Stadt als gesunder Lebensraum. Ich meine, die Charité betrachtet sicherlich die Gesundheitsforschung und die Krankenversorgung als ihre zentralen Punkte, wenn man aber in BR 50 reinschaut, gibt es genug Institute, die sich damit beschäftigen, wie eine gesunde Stadt in Zukunft aussehen kann, also wie man die Attraktivität des Lebensraums Stadt erhält und wie man ihn weiterentwickelt. Hier sind, glaube ich, auch wichtige Diskussionen zu führen und wichtige Signale und Weichenstellungen für die Zukunft notwendig.

Auch auf die Gefahr hin, doch zu lange zu reden, wollte ich noch etwas zum tierexperimentellen Arbeiten sagen. Wir versuchen, in den gesundheitsforschenden Einrichtungen sehr viel dafür zu tun, Alternativen zu Tierversuchen zu entwickeln, und das funktioniert in zunehmenden Maße auch immer besser. Zum Beispiel kann man mittlerweile auch Verbindungen von muskulären Strukturen innerhalb des Organismus mit Nervenleitung und der Steuerung in einer In-vitro-Situation, im Reagenzglas, nachbilden. Das sind wichtige Entwicklungen die man mit großer Vehemenz weiterverfolgen muss. Wir haben mit dem Einstein-Zentrum 3R ein wichtiges Antriebselement, weil wir damit auch gemeinsame Förderungen für solche Alternativen zu Tierversuchen hinbekommen können. Trotzdem brauchen wir noch ein bisschen Zeit, um uns noch weitergehender von den Tierversuchen zu verabschieden.

Das ist auch ein Punkt – jemand hat es angesprochen – was zum Beispiel Ausgründungen anbelangt. Wenn wir Ausgründungen im Gesundheitsbereich haben – was wir sehr gerne wollen, weil die Dinge dann auch bei den Patienten ankommen und es gerade im Gesundheitsbereich viele junge Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen gibt, die ausgründen wollen, weil sie weitergehen wollen als das akademische Interesse –, müssen wir schauen, dass die Bedingungen für die Ausgründungen so klein und so schnell zu überwinden sind wie möglich, etwa solche Dinge wie die Tierversuchsanträge – ich will jetzt überhaupt nicht sagen, dass es nicht läuft; im Moment läuft das alles sehr gut, jedenfalls aus Sicht der MDC. Wir müssen garantieren, dass es auch in der Zukunft so bleibt und auch andere Voraussetzungen schaffen, um Ausgründungen zu fördern. Man hört immer wieder, dass es zu lange dauert und dass es in anderen Ländern klare Abwerbungstendenzen gibt. Ich war bei Diskussionen dabei, wo unsere Firmen von Vertretern aus skandinavischen Ländern angesprochen wurden und gesagt wurde: Kommt zu uns, bei uns geht alles viel schneller. Wir erledigen diese Antragsverfahren in vier Wochen –, und dann muss man viel Einsatz zeigen, um die Firmen doch hier zu halten. Ich glaube, wie gesagt, wir müssen das unbedingt schaffen, dass Berlin eine Start-up-Szene bekommt, auch im Gesundheitsbereich und allen Bereichen, weil wir so viel Diversität in der Wissenschaft haben. Dass wir das hier halten und eine Dynamik entwickeln, ist auch aus dem Aspekt heraus, dass wir jungen Leuten nicht nur in der Academia, sondern auch in der Industrie Perspektiven bieten wollen. Dann machen wir Berlin zu einem guten, dynamischen Standort.

Dr. h.c. Jutta Allmendinger, Ph.D. (Gründungsdirektorin BR 50): Ganz kurz, weil Herr Grasse nach der Entwicklung der Drittmittel fragte. Die Geschäftsstelle sitzt mit Hochdruck daran, weil der Berichtszeitraum von Leibniz, von Max Planck usw. unterschiedlich ist. Insofern würden wir das in dem Moment, wo wir das haben, gerne nachliefern.

Zu Ausgründungen ist der Austausch mit Berlin Partner und der Austausch mit den Gründerzentren der Berliner Universitäten terminiert. Das ist wichtig, genauso wie wir beim Klima schon den Austausch mit den Climate Change Centern terminiert haben. Da läuft auf allen Ebenen etwas.

Dr. Thomas Sommer (Gründungs Koordinator BR 50): Danke für die Ergänzung!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank Ihnen beiden für die sehr interessanten Ausführungen! – Dann hat der Senat zum Schluss noch einmal Gelegenheit, auf ein paar Dinge einzugehen.

Senatorin Ulrike Gote (SenWGPG): Vielen Dank! Ich mache es wirklich ganz kurz. – Vielen Dank auch von meiner Seite! Das, was gerade in den Rückmeldungen auf die Nachfragen kam, war auch für mich sehr motivierend und inspirierend. Da gibt es bestimmt viele Punkte, an die wir an anderer Stelle anknüpfen wollen. Ich will nur kurz auf die zwei Fragen eingehen, die dezidiert an mich gestellt wurden.

Ich bin keineswegs der Meinung, dass wir die Sache mit der Umsatzsteuer jetzt schon so hinnehmen sollten, ganz im Gegenteil. Ich habe, nachdem sich der Regierende Bürgermeister schon im letzten Jahr an den Finanzminister bzw. an die Bundesregierung gewandt hat, in dieser Sache bereits an die Bundesbildungsministerin geschrieben. Die KMK hat sich auch unserer Position angeschlossen. Wir sind auch überzeugt, dass das mit europäischem Recht nicht nur vereinbar, sondern eigentlich auch geboten wäre, die Wissenschaft von der Umsatzsteuer freizustellen. Wir werden weiter daran arbeiten, und ich bin immer noch der Hoffnung, dass wir das bewegen können.

Zu den Tierversuchen: Da haben Sie eigentlich im Nachwort noch einiges dazu gesagt. Das ist eine Position, mit der wir sehr gut arbeiten können; So zu verfahren, ist genau der richtige Weg. Dass wir den Auftrag haben, kritisch draufzuschauen und zu schauen, ob ihr das wirklich so macht, was ihr verspricht, ist klar, das werden wir tun. Insgesamt ist das aber genau der richtige Weg. Die 3R stehen in Ihrem Positionspapier so drin, und ich denke, das ist die Linie, die wir mittragen können.

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank! – Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr, dann sind wir am Schluss unserer heutigen Anhörung. Ich möchte Ihnen beiden im Namen des Ausschusses ganz herzlich danken, dass Sie uns mit Ihrer Zeit und Ihrer Expertise heute zur Verfügung standen. Vielen Dank! Ich glaube, wir haben sehr viel gelernt und wir freuen uns auf ein Wiedersehen.

Dr. h.c Jutta Allmendinger, Ph.D. (Gründungs direktorin BR 50): Sie haben insgesamt sehr viel mehr Zeit in uns investiert, insofern können wir den Dank zurückgeben. Wir danken auch sehr, danke!

Dr. Thomas Sommer (Gründungs Koordinator BR 50): Vielen Dank auch von meiner Seite!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Dann bleibt die Frage, ob wir den Besprechungspunkt unter Tagesordnungspunkt 4 heute abschließen können. – Ich sehe bei der Koalition Nicken, dann können wir das tun. Die Besprechung ist abgeschlossen.

Punkt 5 der Tagesordnung

Verschiedenes

Siehe Beschlussprotokoll.